Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXVI.

J. L. Frischs Schulspiel

von der

Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. L. H. Fischer,
Stadtschulinspektor in Berlin.

Berlin 1890.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXVI.

J. L. Frischs Schulspiel

von der

Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. L. H. Fischer,
Stadtschulinspektor in Berlin.

Berlin 1890.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort.

Der Neudruck des vorliegenden Schulspiels von J. L. Frisch rechtfertigt sich durch die Seltenheit und Wichtigkeit des Schriftchens für die Geschichte des Schulwesens und der Litteratur. (Vgl. Julius Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin S. 186.) Für die in der Einleitung vorausgeschickte Lebensbeschreibung wurde außer der Wippelschen Schrift (Johann Jacob Wippel, Das Leben des Weiland hochberühmten Rectors an dem Gymnasio zum Grauen Kloster in Berlin Johann Leonhard Frisch, Berlin 1744), der zuverlässigsten gedruckten Quelle, auch die übrige bei Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten Bd. 6 (Leipzig 1811) S. 120 verzeichnete reichhaltige Litteratur herangezogen, die aber geringe Ausbeute gab. Denn nur die in J. G. Bidermanns Acta scholastica 3. Band 1. Stück (Leipzig und Eisenach 1743) S. 259—264 mitgetheilte Biographie bot einige, wie es scheint, glaubwürdige, von Wippel nicht überlieferte Nachrichten über Frischs Lebensumstände. Von seinen Briefen sind bereits 1804 einige im Auszug veröffentlicht worden; vgl. Neuer oder fortgesetzter allgemeiner literarischer Anzeiger, 4. Band (Nürnberg 1804) S. 118—126. Diese sowie der auf der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrte Briefwechsel Frisch's mit Leibniz, von dem mir, dank der Liberalität der dortigen Bibliotheksverwaltung, eine Abschrift angefertigt wurde, haben zum ersten Mal für die Lebensbeschreibung Frischs Berücksichtigung gefunden. (Vgl. Eduard Bodemann, Der Briefwechsel des Gottfried Wilhelm Leibniz in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover, Hannover 1889, S. 63 u. 64.) Bei den engen Grenzen aber, welche der Biographie Frischs in diesem Neudruck gezogen sind, ließen sich nur winzige Brocken aus dem großen Reichthum von Einzelnachrichten verwerthen, welche der letztgenannte Briefwechsel über die Entwickelung

des Seidenbaues in der Mark, über Frischs Forschungen auf dem Gebiete der Chemie und der Sprachwissenschaft und über Vorgänge in der Societät der Wissenschaften enthält. An einer anderen Stelle hoffe ich demnächst die vier Briefe Leibniz' und 37 Briefe Frischs vollständig zu veröffentlichen.

Die Anmerkungen gehen an einigen Stellen über die zum Verständniß unumgänglich nöthigen Angaben hinaus: die ausführlichen Zusammenstellungen über die Leberreime, Räthsel und Bilderreime rechtfertigen sich wohl durch den Mangel derartiger Nachweisungen.

Bei meiner unscheinbaren, aber doch nicht mühelosen Arbeit fand ich die freundliche Unterstützung der Herren Dr. Joh. Bolte, Dr. Georg Ellinger, Dr. Franz Harder und Dr. Fritz Jonas, denen ich auch an dieser Stelle von Herzen danke. Ebenso bin ich Herrn Rudolf Reimer, dessen sorgfältige Abschrift des Schulspiels ich benutzen durfte, und den Bibliothekaren der Lehrerbibliothek im Gymnasium zum Grauen Kloster, den Herren Oberlehrer Dr. Nohl und Professor Dr. Lamprecht, zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Berlin, im Oktober 1889.

Der Herausgeber.

Johann Leonhard Frischs

Schulspiel

von der Unsauberkeit

der

falschen Dicht- und Reim-Kunst.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. L. H. Fischer,
Stadtschulinspektor in Berlin.

Einleitung.

Johann Leonhard Frisch stammte aus einer Gelehrtenfamilie. Sein Urgroßvater Jodocus Frisch (1573—1624) und sein Großvater Johann Leonhard Frisch (1604—1673) waren Prediger in Nürnberg. Sein Vater Johann Christoph (1631—1698) war als Juris Licentiatus und Notarius Publicus Caesareus zuerst Sulzbachischer Geheimer Secretär, Fiscal und Umgelder, dann Geheimer Registrator der Herren von Nürnberg und zuletzt Bayreuthischer Verwalter zu Schnabelweid. Ihm wurde zu Sulzbach bei Nürnberg von seiner Gattin Sabina, der Tochter eines Goldarbeiters Fecher*) zu Straßburg, am 19. März 1666 ein Sohn geboren, der nach seinem Großvater Johann Leonhard genannt wurde.

Zeitig entwickelten sich die geistigen Fähigkeiten des Kindes. Schon im vierten Lebensjahre konnte es fertig lesen und wurde nun in die St. Lorenzschule zu Nürnberg geschickt, außerdem aber noch zu Hause von einem Lehrer besonders unterwiesen. Der Privatunterricht mußte völlig an Stelle des Schulunterrichts treten, als der Knabe im neunten Jahre mit seinen Eltern nach dem Amt Schnabelweid im Bayreuthischen übersiedelte. Weil sein Großvater ein besonderer Freund der griechischen Sprache war, so wurde auch der Enkel vor anderem fleißig zur Erlernung dieser Sprache angehalten, und er konnte bereits das griechische Neue Testament lesen, ehe er Latein zu lernen anfing. Für den heranwachsenden Knaben mag dann der Privatunterricht nicht mehr genügt haben, denn die Eltern schickten ihn 1680 wieder nach Nürnberg auf die Schule. Sie waren aber, wie es scheint, nicht in der Lage, große Aufwendungen für ihren Sohn zu machen, denn wir finden ihn in Nürnberg während einiger Zeit als Famulus des Predigers zu St. Lorenz Daniel Wulffer und erfahren, daß er durch seine Discantstimme, die er bis in sein zwanzigstes Lebensjahr behielt, sich hier, wohl als Kurrendeschüler, eine Summe erwarb, von der er später die

*) Nach Bidermann, Acta schol. a. a. O. Fechner.

Ausgaben für seine Studien in Altorf und Jena bestritt. Von Altorf, wo er sich in den Jahren 1683 bis 1686 dem Studium der Theologie widmete, ging er, „weil er sich in der Theologie und in den orientalischen Sprachen gern fester setzen wollte", nach Jena, das er 1688 wieder verließ, um in Straßburg seine Studien fortzusetzen. Sein vielseitiges Interesse, von dem er später durch seine Schriften glänzende Beweise gab, trat schon damals auf den Wanderungen von einer Hochschule zur andern zu Tage. Er machte es nicht wie manche Leute, von denen er, weil sie nur auf Nebendinge ihre Aufmerksamkeit richteten, zu sagen pflegte, daß sie wie die Postpferde reisten; er besuchte, wohin er kam, Bibliotheken, Kunstsammlungen, Fabriken, Maschinen, Zeughäuser und Werkstätten berühmter Meister und bemühte sich um die Bekanntschaft hervorragender Gelehrter, deren Aeußerungen er aufzeichnete. Wie scharf und sorgfältig er zu beobachten pflegte, beweist eine Stelle aus einem am 29. November 1715 an Leibniz geschriebenen Briefe. Er berichtet dort, daß er die Absicht habe, Spezialkarten von den Brandenburgischen Landen herauszugeben, und fährt dann fort: „Der anfang geschieht von einem theil des Fürstenthums Bayreut, welches das fünffte theil desselben ist, und weil es von den andern vieren abgesondert liegt, ist es noch mehr als die andern von allen Geographis negligirt worden. Es ist die Hauptmanschafft Neustatt an der Aisch, 5 meil von Nürnberg. Ich hab mich einige Jahr daselbst in oeconomischer bedienung aufgehalten und bey vielen hin- und herreissen alles, sogar alle Mühlen aufgezeichnet, das meiste nach der Geometrie und Trigonometrie. Die Statt Neustatt hab ich selbst in Holz geschnitten, so daß nicht ein geringes gebäude ausgeblieben." Lebhaft muß es bedauert werden, daß die Reisetagebücher Frischs, welche Wippel noch benutzt hat, verloren sind, und daß Wippel aus ihnen so wenig ausführliche Mittheilungen gemacht hat. Folgende Stelle (Wippel S. 6), welche Frischs Erlebnisse auf der Reise von Frankfurt a. M. nach Straßburg schildert, läßt zugleich deutlich erkennen, wie kümmerlich Frisch während seiner Studienzeit sich hat behelfen müssen. „Hier (in Frankfurt a. M.) blieb mein Bruder bey Balthasar Christoph Wusten, Buchdruckern, und ich Johann Leonhard Frisch gieng allein fort, mit einem Thaler Reise-Geld auf Strasburg. Ich gieng mit einem Fuhrmann gantz zu Abends fort in grossen Regen und schlimmen Wege. Als wir durch Sachsenhausen durch waren, fuhren die Fuhrleute rechter Hand und ich gieng durch die Gärten, gerieth hernach in einen langen Eichwald, allwo ich einen Puffer aus meinem Gürtel verlohr, doch aber wiederfand. Ich gieng starck und kam endlich bey späten Abend zu Springelingen an. In Auerbach warnete uns der Wirth, wir würden

von denen Maynzischen geworben werden, weswegen ich mit einem Schweizer, so ein gewesener Soldat, und seinem Sohn um Mitternacht fortgieng. Der Schweitzer wuste die Wege, wir giengen um Bersheim herum, kamen auf Heppenheim einen Flecken, wo wir wegen eines Schaf-Hundes, der uns anbellete, durch viel Gärten und über viel Zäune, auch über ein Bächlein musten, damit wir ihnen nicht in die Hände geriethen. Als wir diesen Flecken nebst dem daran liegenden Berg-Schloß mühsam umgangen waren, kamen wir auf Lauterbach, ein Bischöfflich Wormisch Dorff, kunten aber nicht einkehren, weil wir niemanden erwecken konnten, weswegen wir uns in einen Weinberg unter freyen Himmel legten. Ich schlieff aus Müdigkeit ein, weil es aber noch ziemlich kalt zu Nacht war, und der Schweiß an mir erkaltete, frohr es mich, als ich erwachte, recht tödlich, daß ich mich kaum mehr besann; wir giengen endlich fort, damit mir durch die Bewegung die natürliche Wärme wiederkäme, und kamen auf Hempach, welches Dorff halb reformirt, halb papistisch war. Den andern Tag auf Hockenheim ein Dorff, auf das Kloster Waghäusel, allwo ich einkehrte und hatte da einen Anstos von Philipsburgischen Kayserlichen Officieren, woraus ich mich aber mit List gewunden. Wir kamen endlich auf Linckheim, wo mein Fuhrmann Wirth war, welcher mich unterwegs einen kranken Gaul reiten ließ. Den andern Tag gieng ich durch eine 3stündige Heide in später Nacht, gantz allein, auf Rastatt, sprach daselbst einige Strasburger und wurde auf eine Calesche genommen, da ich den letzten Creutzer dem Fuhr-Knecht zum Trinck-Geld gab, und keinen Heller mehr hatte, den Zoll auf der Rhein-Brücke zu zahlen." Er war schon im Begriff, seine silbernen Hand-Knöpfe loß zu machen und hinzugeben, damit er nicht zurückbleiben müßte. Allein hier war schon gesorgt, da ein vorangehender Passagier für ihn bezahlt hatte. In Straßburg mußte Frisch durch Stundengeben seinen Lebensunterhalt erwerben; er unterrichtete einige junge französische Edelleute im Deutschen und erwarb sich so auch Fertigkeit in der französischen Sprache; auch lernte er damals Italienisch. Sein Trieb, die Welt zu sehen, führte ihn 1690 mit einigen Studiengenossen nach Frankreich. Aber des Krieges wegen konnte er sich dort nicht aufhalten und kehrte durch die Schweiz nach Deutschland zurück. In Augsburg sah er die Krönung Kaiser Josephs I., besuchte in Ansbach seine Eltern und kehrte nach Nürnberg zurück, wo er die Prüfung als Kandidat der Theologie bestand. Hier sollte er auch Adjunkt eines Predigers werden, nachdem seine Probepredigt mit Beifall aufgenommen war. Als er aber sah, daß durch seine Wahl ältere Männer hintenangesetzt und gekränkt werden würden, verzichtete er freiwillig auf das Amt und zog 1691 wieder in

die Fremde. In Neusol in Ungarn finden wir ihn als Adjunkt des Pastors Breithorn wieder. Dort predigte er den bedrängten evangelischen Gemeinden oft in einer Scheune, und wenn viel Ungarn zugegen waren, die kein Deutsch verstanden, mußte er lateinisch sprechen. Aber der Erfolg seiner Thätigkeit konnte ihn nicht befriedigen, denn wenn er gegen das rohe, unchristliche Wesen seiner Zuhörer eiferte, verhöhnte man ihn und nannte ihn „einen Apostel Herrn Magister Frankens." Diese und andere üble Erfahrungen trieben ihn wieder weiter, und unter mancherlei Gefahren nahm er seinen Weg durch die Türkei. Einmal sah er zwei Türken, die sich entzweit hatten, mit Säbeln auf einander losgehen, wobei der Angreifer getödtet wurde. Mit dem Thäter wurde Frisch, weil er zugesehen, zum Kadi geführt und von einem Dolmetscher nach dem Verlauf des Streites gefragt. Da er seine Aussagen in verschiedenen Sprachen machen konnte, schrieb man ihn für so viel Zeugen an, als er Sprachen geredet, und ließ ihn in Frieden ziehen. Später wurde er bei einem kaiserlichen Kriegskorps, das gegen die Türken kämpfte, als Dolmetscher angenommen und in Dragoneruniform gekleidet. Aus der Türkei kehrte er über Ober-Italien 1693 nach Deutschland zurück „mit dem Vorsatz, nechst dem studio theologico sich auch auf Jura und oeconomie zu legen". „Begab mich dahero" — so heißt es in der von Wippel (S. 10) aufbewahrten Tagebuchstelle Frischs weiter — 5 Meilen von Nürnberg auf ein ödes Gütlein, Oberdachsbach genannt, damahls dem Herrn Baron von Bodenhausen zuständig und brachte dasselbe in Stand, daß es konnte verpachtet werden. Ich blieb zwey Winter daselbst und verrichtete alle Bauren-Arbeit mit. 1695 nahm mich gedachter Herr Baron Wilcke von Bodenhausen auf Arnstein seine Herrschaft am Hessen Casselischen und am Eichsfeld, auch am Hannöverschen gelegen, daselbst wurde ich Hoff-Verwalter und in andern weltlichen Geschäfften gebraucht." In gleicher Eigenschaft trat er im folgenden Jahre in den Dienst eines Herrn v. Hartefels in Blankenburg am Harz. Von hier aus besuchte er öfter das Stift Quedlinburg, dessen Pröbstin, eine Herzogin von Holstein, sich ihm freundlich erwies. Im Jahre 1697 reiste er mit dem Herrn v. Hartefels über Goslar durch Hessen und über Aschaffenburg nach Erbach, wo ihm die Erziehung des jungen Grafen George Albrecht von Erbach übertragen wurde. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange: schon nach einem Jahre trieb ihn seine Wanderlust wieder von dannen. Aber diesmal sind es wesentlich theologische Interessen, die ihn führen. In Erbach hatte er, wie Wippel erzählt (S. 3), zum ersten Mal wieder gepredigt, und jetzt wollte er (nach Wippel S. 10) „die Gemühts-Beschaffenheit etlicher

damahligen Fanaticorum, Chiliasten und ausgeschriehenen Propheten gründlich prüfen.“ Hatte er vor fünf Jahren den praktischen Beruf des Landwirths ergriffen, weil religiöse Bedenken und Zweifel ihn bestürmten, und war diese Krisis nun vorüber? Die Versicherung Wippels, daß er vor allen Dingen nach der seligen Erkenntniß des göttlichen Wortes gestrebt habe, würde dieser Vermuthung nicht widersprechen. In Amsterdam, wohin er sich auf dieser Reise über Mainz und Köln wandte, lernte er Gichtel, den Stifter der asketischen Sekte der Engelbrüder, und den berühmten Schwärmer Quirin Kuhlmann kennen; hier besuchte er auch eine gottesdienstliche Versammlung der Quäker, über die er Folgendes in sein Tagebuch schrieb (Wippel S. 11): „Ich gieng hernach in die Quacker-Kirche, welche um 11 Uhr angehet; es ist an dem Gitter beym Eingang ein doppelter verguldeter Triangul zu sehen, die armen Leute sitzen da als die Klötze, speculiren, stehen auf, sehen die Wände an. Einer darunter, Clas genannt, stunde endlich auf, redete von dem Frieden mit GOtt mit grosser Confusion. Nach einigen Intervallen stund ein junger Kerl auf, und that eine feine Rede von der Freude in GOtt; nachdem dieser gesessen, stunde der Claß wieder auf, und censirte diesen jungen Menschen, er rede aus dem Gedächtniß, sey beredter u. dgl., setzte sich dann bald wieder nieder, da war der von allen Ceremonien nackende Gottesdienst aus.“

Wie bei seinem klaren Blick und scharfen Verstand nicht anders zu erwarten, fand er die schwachen Seiten solcher Schwärmer und Sektirer schnell heraus; dennoch müssen derartige Erscheinungen ihn lebhaft beschäftigt haben. Wippel (S. 11) berichtet: „Von der bekannten Anna Vetterin, eines Maurers Frau in Anspach, wuste er vieles zu erzehlen, weil seine Eltern sich eine geraume Zeit zu Anspach damahls aufgehalten, und er also mit ihr wohl bekannt gewesen. Sie hat wieder die Prediger, so ihrem Amte nicht recht vorgestanden, sehr scharf geredet. Ihre Prophezeyungen sind nicht unerfüllt geblieben. Als wegen der herumstreiffenden Frantzösischen trouppen einsmahls viel Personen von Anspach wegzogen, hat sie ihr Zimmer ausgeweißet, zum Zeichen, das es nichts würde zu bedeuten haben. Herr Johann Christoph Frisch blieb auf ihr Zurathen da und erfuhr, daß sie wahr geredet. Sie ist um ihrer Reden willen an einen schweren Klotz geschlossen worden, als sie aber wieder predigen sollen, hat sie den Klotz wie ein leichtes Höltzlein aufgenommen und ist damit unter das Thor getreten. Ein ander mahl hat man sie wieder an die Kette geschlossen, sie hat aber nach einiger Zeit ein Kinder-Messerlein genommen und die Kette in kleine Stücke damit zerschnitten, wovon Herr Frisch noch eines in Berlin aufgehoben und zeugen konnte.

Als er zuletzt mit ihr redete und sein Vorhaben sagte, das Brandenburger Land auch zu besuchen, berichtete sie ihn, daß in diesem Land bald ein König aufstehen würde, welches auch hernach bey König Friedrich I. eingetroffen."

In Amsterdam gerieth Frisch in Noth: da ihm das Geld völlig ausgegangen war, bot er seine Dienste als Arbeiter zum Einrammen von Pfählen an. Der Aufseher wies ihn zwar lachend mit den Worten zurück „ye syn een Domine", aber Frisch stellte ihm vor, daß er gut bei Kräften wäre, und erreichte, daß er zur Arbeit angenommen wurde. Dabei zog er die Aufmerksamkeit eines Vorübergehenden, Namens Möschmann, auf sich, der ihm einige Dukaten als Reisegeld schenkte. Von Amsterdam begab sich Frisch nach den beiden Akademien zu Franecker und Gröningen, ging nach Ost-Friesland und von da zur See nach Hamburg. Von hier wandte er sich nach Berlin, wo er im Hause seines Landsmannes, des Predigers an der Nikolaikirche Paul Astmann, freundliche Aufnahme fand. Auf dessen Betreiben erhielt Frisch (1698) das damals erledigte Subrektorat am Grauen Kloster und blieb nun für die übrige Zeit seines Lebens in Berlin. Im Jahre 1699 vermählte er sich mit Sophie Elisabeth Darnmann, der Tochter des Stadtpredigers Darnmann zu Blankenburg a. H. Dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und drei Töchter, von denen vier Söhne und eine Tochter den Vater überlebten. Von seinen Söhnen*) haben sich Ferdinand Helfreich**) (1707—1758) als Kupferstecher und Jodocus Leopold (1714—1787) als Zoologe bekannt gemacht. Jener verfertigte zu dem Werke seines Vaters über die Vögel Deutschlands die Abbildungen und dieser, welcher zu Grüneberg in Schlesien das Amt eines zweiten Predigers bekleidete, setzte das unvollendete Werk seines Vaters von der 5. Klasse ab fort. Ein Johann

) Der dem Deutsch-Lateinischen Wörterbuche Frischs vorgeheftete Kupferstich des Verfassers zeigt die Unterschrift Philipp Jacob Frisch, fec. Berol. 1741. Wahrscheinlich war der Träger dieses Namens ebenfalls ein Sohn Frischs. (Vgl. auch unten S. XIV Anm.) Die Kupferstiche, welche bei dem auf der Bibliothek des Grauen Klosters aufbewahrten Exemplar von Wippels Lebensbeschreibung sich finden und Joh. Leonhard Frisch, seinen Vater, Großvater und Urgroßvater darstellen, sind nach der Unterschrift von Ferdinand Helfreichs Hand. Das in Oel gemalte Bildniß Joh. Leonhard Frischs, welches den Hörsaal des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster ziert, stammt von einem seiner Enkel, dem Historienmaler und Direktor der Berliner Malerakademie Johann Christoph Frisch. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 210. Von ihm rührt auch der Kupferstich vor der „Vorstellung der Vögel Deutschlands" mit den Porträts von J. L. und F. H. Frisch her.

**) Vgl. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. 3. Aufl. (1786) III, 124.

Leonhard Frisch (1737—1795), welchen Meusel (Lexicon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller) als Konrektor der Stadtschule zu Grüneberg in Schlesien nennt, ist wahrscheinlich nicht der Sohn, sondern der Neffe unseres Frisch gewesen.

Im Jahre 1708 erhielt Frisch das Konrektorat am Grauen Kloster, nachdem der frühere Konrektor Christoph Friedrich Bodenburg an Stelle des verstorbenen Rodigast zum Rektor ernannt worden war.*) Nach Bodenburgs Hinscheiden rückte Frisch 1727 in das Rektorat ein, das er bis zu seinem Tode verwaltete, welcher am 21. März 1743 erfolgte. Seine Grabstätte fand er in der Klosterkirche.**)

Die Unterrichtsfächer, welche er im Gymnasium vertrat, waren Mathematik und Physik; daneben leitete er die Lektüre des Virgil und Horaz und des griechischen Neuen Testaments.***) Außerdem unterrichtete er mit besonderer Vorliebe in der Geographie von Palästina, über die er ein sorgfältig ausgearbeitetes Werk im Manuskript hinterlassen haben soll. Nach Wippels Aeußerungen (S. 15) war er ein geschickter Lehrer, dem es darauf ankam, daß die Schüler den Lernstoff geistig verarbeiteten, und daß sie nicht über die Dinge zu schreiben genöthigt wurden, deren Verständniß ihnen noch fehlte. „Deßwegen tractirte er mit seinen Schülern die Wissenschaften und brachte ihnen zuförderst deutliche Begriffe von vielen Dingen und Wahrheiten bey. Hernach übete er sie in der Meditation, zeigte wie man bey diesem und jenem Satz die darinn vorkommende Worte richtig erklären, die Kennzeichen der Sachen aus einander legen, mit andern vergleichen und verbinden und durch gesunde Schlüsse eine Warheit aus der andern herleiten sollte. Da hatten denn junge Leute gewonnen, wenn sie Chrien oder Orationen machen musten. Sie konnten denken, daher war es ihnen leichter zu schreiben und zu reden." Auch verschmähte er es nicht, Schulbücher zu verfassen, die nur einem praktischen Bedürfniß dienen und den Schülern die Lernarbeit erleichtern wollten. Bidermann a. a. O. nennt folgende drei anonym erschienene Leitfäden Frischs: „1. Ein Frantzösisch Vocabularium, 2. Ein Compendium Frantzösischer Sprüchwörter, 3. Versus

*) „Bey diesem Amte muste er auch das Königl. Cadets-Chor täglich eine Stunde in der Frantzösischen Sprache unterrichten." Bidermann, Acta scholastica a. a. O.

**) Die Wippelsche Schrift enthält auf S. 21—30 die Leichenpredigt, welche am 27. März 1743 J. U. Ch. Köppen, Diakonus und Prediger an St. Nicolai und der Kirche zum Grauen Kloster bei der Beerdigung Frischs gehalten hat. Daran schließen sich deutsche und lateinische Leichengedichte, und S. 71 wird das lateinische Epitaphium mitgetheilt. Frischs Grabstätte läßt sich heute nicht mehr ermitteln.

***) Heidemann a. a. O. S. 202.

memoriales von A. und N. T., von Griechischen und Lateinischen Autoribus, von langen (Längen?) Maaß und Röm. Zahl-Buchstaben." Sie scheinen sich leider nicht erhalten zu haben.

Daß die Pflichten seines Schulamtes trotzdem nur einen geringen Theil seiner Kraft und seines Interesses in Anspruch nahmen, läßt seine wissenschaftliche Thätigkeit erkennen. Mit Recht hat Heidemann a. a. O. S. 201 darauf hingewiesen, daß Frisch in der Universalität seines Wissens, mit welcher er Gründlichkeit, Klarheit und Tiefe verband, eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Gönner und Freunde Leibniz zeige. Was beide Männer zusammengeführt, wissen wir nicht; vielleicht die russische Sprache, in der sich Leibniz von Frisch unterrichten ließ. Auf Leibniz' Veranlassung wurde Frisch 1706 zum Mitglied der Societät der Wissenschaften in Berlin ernannt und widmete dieser gelehrten Körperschaft das regste Interesse. Dies geht nicht bloß aus den Beiträgen, die er für die Miscellanea ex scriptis Societatis Regiae exhibitis edita lieferte, sondern auch aus seinen Nachrichten von den Vorgängen in der Societät hervor, die einen fast regelmäßigen Bestandtheil seiner von 1707 bis zu Leibniz' Tode (1716) an diesen seinen Gönner gerichteten Briefe bilden. Auch nachdem Leibniz gestorben, nahm er regen Antheil na den Bestrebungen der Societät und wurde von der historisch-philologischen-deutschen Klasse derselben 1731 zu ihrem Direktor erwählt. Ueber seine Thätigkeit für die Societät schreibt er am 1. August 1732 (Neuer allgem. liter. Anzeiger Bd. 4 S. 118): „Weil ich sonsten die 33 Jahr über, die ich hier bin, immer studiert, indem ich manchen Tag kaum eine Stunde publice lesen darf, so habe ich mich in obgedachter Societät der Wissenschaften in alle vier Departemente als ein contribuirendes Mitglied eingeschrieben, und in dem mathematischen Departement die Teutsche Geographiam specialissimam über mich genommen, nach Vermögen jährlich etwas zu liefern. Ich habe aber solche Neider gefunden, daß sie mein Beginnen seither 1718 gehindert, nunmehr aber will ich immerzu ein Landchärtlein dem Publico communiciren und zwar in den Miscellaneen der Societät.*) In re litteraria gebe ich alle Monath eine Quantität von den Originibus linguae Gallicae und von den Noten in Menagium,**) weil ich ein Mitglied

*) Miscellanea Berolinensia Tom. IV, 69—73: J. L. Frisch, Descriptio ulterior quam primum specimen atlantis Germaniae sacrae evangelicae requirit. Dazu eine von P. J. Frisch in Kupfer gestochene Karte „Die Superintendur (sic!) Neustatt an der Aisch und zugleich die Brandenburg-Baireutische Hauptmannschaft Neustatt an der Aisch und Hohen-Eck in Franken." Vgl. oben S. VIII und den Brief Frischs vom 29. November 1732 im Neuen allgem. liter. Anzeiger Bd. 4 S. 120.

**) Miscell. Berolin. Tom. V, 218, VI, 195.

in solchem Departement habe, welcher solches wohl versteht, nemlich Mr. Duchat, welcher den Rabelais mit Noten herausgegeben, einen gelehrten Franzosen und Königlichen Rath. Im physikalischen Departement ist mir die Beschreibung der Insekten aufgetragen worden."

Obwohl von Hause aus Theologe, ist Frisch auf diesem Gebiete meines Wissens literarisch nicht thätig gewesen, man müßte denn hierher die 1707 von ihm gefertigte, aber erst 1727 erschienene deutsche Uebersetzung von „Liber symbolicus Russorum oder der größere Katechismus der Russen" rechnen. Es war dies die erste auf den Urtext zurückgehende deutsche Uebersetzung dieses Konfessionswerkes, von dem Frisch sämmtliche Auflagen zur Hand gehabt hatte. Auch die Vorreden des russischen, Jerusalemischen und Constantinopolitanischen Patriarchen sind, weil sie die Geschichte des Werkes in sich begreifen, von Frisch übersetzt.

Mehr als das Universitätsstudium hat das wechselvolle Leben mit den verschiedenartigsten Eindrücken und Erfahrungen seine spätere wissenschaftliche Thätigkeit beeinflußt. Seine Beschäftigung mit der Landwirthschaft hatte die in ihm früh vorhandene Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien befestigt und ausgebildet. In seinen Briefen an Leibniz spricht er mehrfach ausführlich von seinen erfolgreichen chemischen Versuchen und von den Erfolgen des Berliner Blau, das er in großen Mengen herstellte. Bezüglich der Urheberschaft dieser Erfindung ergiebt sich aus diesen Briefen mit Gewißheit, daß Frisch das Berliner Blau zwar nicht selbst erfunden, aber doch so wesentlich verbessert hat, daß er an einer Stelle sagen kann: „Ich lasse gern allen den Ruhm der Erfindung, aber es hat sie sonst keiner als ich", während er vorher einmal geschrieben hatte: „Ich hab sie (sc. die Farbe) jezt zu grösserer Höhe getrieben, als der Inventor sie jemahls gemacht." Mit dem Seidenbau hat er im Auftrage der Societät in Köpenick, Potsdam, Charlottenburg und auf den Wällen von Berlin unermüdlich praktische Versuche angestellt. Als er wegen mancherlei Schwierigkeiten, die ihm hierbei durch die Unwissenheit, aber auch durch die Bosheit von Menschen bereitet wurden, seine Bemühungen im Namen der Societät aufgeben mußte, kaufte er vor dem Spandauer Thor „20 Plätze aneinander, jeder 40 ruthen ins gevierdt", um „darinnen allerley experimenta, sonderlich aber mit Pflanzung der Maulbeerbäume und Hecken" zu machen. Seine Erfolge waren hier ebenso befriedigend, wie bei dem Anbau von Wein und Süßholz. Die Aufzucht von Seidenraupen führte ihn 1713 zu der Beobachtung der Insekten überhaupt, und 1720 begann er mit der Veröffentlichung der „Beschreibung von allerley Insekten in Deutschland". In 13 Heften, deren letztes 1738 erschien, gab er von 300 Insekten die deutsche Be-

nennung und genaue Beschreibung. Die Abbildungen waren von ihm selbst nach der Natur gezeichnet und von seinem bei Beginn des Unternehmens erst dreizehnjährigen Sohne Ferdinand Helfreich in Kupfer gestochen. Die Arbeit fand selbst Linnés lebhaften Beifall, und in dem Linnéschen System erhielt ein Käfer aus der Species Melolontha die Bezeichnung Melolontha Frischii.*) Das zweite große naturgeschichtliche Kupferwerk, das er plante und begann, war „Vorstellung der Vögel Deutschlands und beyläufig auch einiger fremden; nach ihren Eigenschaften beschrieben." Um für dieses Werk sich genügend vorzubereiten, hatte er die meisten deutschen Vögel lebendig zusammengebracht, sie in der Gefangenschaft beobachtet und darauf ausstopfen lassen. Wieder lieferte sein Sohn Ferdinand Helfreich die Kupferstiche. Vollendet wurde das Werk erst nach beider Tode von Frischs Sohn Jodocus Leopold im Jahre 1763 unter Beihülfe des Barons v. Zorn in Danzig und des einzigen Sohnes von Ferdinand Helfreich, der die letzten Kupferstiche lieferte. Mit 254 Kupfertafeln und 307 Abbildungen ausgerüstet, war die Frischsche Arbeit 60 Jahre lang die exakteste Darstellung der Vögel.**) Für diese Arbeit wurde Frisch 1725 Mitglied der Kaiserlich Leopoldinischen Akademie naturae curiosorum unter dem Namen Vegetius. Auch in den Miscellanea Berolinensia veröffentlichte Frisch verschiedene Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhalts. Als eifrigen Geographen haben wir ihn schon oben S. VIII u. S. XIV kennen gelernt.***)

Auch bei seinen linguistischen Studien und Arbeiten ließ sich Frisch vielfach durch praktische Bedürfnisse leiten. An der Herausgabe der märkischen Schulbücher nahm er regen Antheil, und die märkische griechische Grammatik, von der er 1737 eine zweite Auflage besorgte, war schon in der ursprünglichen Fassung wesentlich seine Arbeit. Er schreibt darüber unter dem 7. November 1710 an Leibniz: „In der griechischen Grammatik bin ich im Syntax. Ich hab zwey capita von der Derivation und Composition bey den Griechen gemacht, welche die wenigsten Grammatici berührt. Es wird die griechische in möglichster Symphonie, sonderlich der capitum und andern Stücke, mit der lateinischen Grammatik gemacht."

*) Vgl. Aug. Ferd. Ribbeck, Oratio ad J. L. Frischii memoriam secularem celebrandam. Programm des Grauen Klosters 1830 S. 17.

**) Vgl. Ribbeck in der Säcularrede auf Frisch. — Die Sammlung der ausgestopften Vögel kam in den Besitz des Barons v. Vernezobre, der sie der Akademie der Wissenschaften schenkte.

***) Vgl. auch Frischs Brief vom 30. Juli 1735 im Neuen allgem. literar. Anzeiger Bd. 4 S. 125.

Durch seinen Aufenthalt in fremden Ländern hatte sich Frisch auch eine genaue Kenntniß verschiedener neuerer Sprachen, besonders des Französischen und der damals sehr vernachlässigten slavischen Sprachen verschafft. Am 12. September 1708 schreibt er an Leibniz von einem Nouveau dictionnaire des passagers français-allemand et allemand-français, dessen Herausgabe er plante: „Mein französisch Dictionnaire ist biß auf den letzten Buchstaben fertig. Nun kann ich sagen, was von altteutscher Sprach noch im heutigen Französisch übrig; und weil ich es in diesem Werk nicht hab aus führen können, warum ich dieses oder jenes Wort zu einem andern Ursprung als die andern geführt, werde ich es in einem absonderlichen scripto mit der Zeit thun." Das Wörterbuch erschien 1712 in Leipzig und erlebte zahlreiche Auflagen. Der französisch-deutsche Theil hat durch seine etymologischen Erörterungen einen viel höheren Werth, als es nach dem Titel scheint; das „deutsche Register" unterscheidet sich, wie Frisch in der Vorrede ausführt, durch Anwendung des Hochdeutschen von den früher erschienenen Wörterbüchern, die „nach einer sonderlichen, und meistens schweitzerischen Mundart eingerichtet" waren. Von der Uebersetzung des russischen Katechismus ist schon oben die Rede gewesen. Von einer anderen russischen Uebersetzung berichtet Frisch den 6. September 1716 an Leibniz: „Ich habe das Vestibulum Comenii mit Hülffe eines Russen in das Russische übersetzt. Wir sind jetzt in der Revision begriffen, und weil es mit lateinischen characteren geschrieben, wird es desto eher können in Teutschland gedruckt werden, weil die genera und andere nöthige grammaticalische Dinge dazu gesetzt, wird allen denen, die Teutsch, Russisch und Latein können, gute Dienste zum anfang thun." Das Werk ist wohl doch nicht gedruckt worden. Eine wissenschaftliche Behandlung haben die slavischen Sprachen in sechs Programmen durch Frisch erfahren: 1. Origo characteris Sclavonici vulgo dicti Cirulici paucis generatim monstrata, ortus vero et progressus characteris Glagolitici pluribus sigillatim descriptus tanquam eximia historiae linguae Sclavonicae pars. 1727. 2. Historiam linguae Sclavonicae continuat quatuor capitibus: I de origine characteris Cyrillici speciatim, II de cultura linguae Sclavonicae beneficio hujus characteris, III de typis Sclavonico-Moscoviticis, IV de dialecto Russica, tanquam filia linguae sclavonicae. Additque in aere sculptum conspectum figurarum characteris Sclavonici novique Russici et propter inscriptionem Sclavonicam etiam nummum Russicum. 1727. 3. Historiae linguae Sclavonicae continuatio secunda continens Historiam dialecti Venedicae meri-

dionalis sive Vinidorum in provinciis Austriae vicinis nimirum in Carinthia, Stiria, Carniola, Istria et Marchia Vinidorum. 1729. 4. Historiae linguae Sclavonicae continuatio tertia de dialectis Venedorum in Lusatia et in ducatu Luneburgico. 1730. 5. Historiae linguae Sclavonicae continuatio quarta sive caput quintum De dialecto Bohemica. 1734. 6. Historiam linguae Sclavonicae continuatione quinta sive capite sexto de lingua Polonica finit. 1736.

Hervorragend sind Frischs Verdienste um die deutsche Sprache. Außer dem schon erwähnten französisch-deutschen und deutsch-französischen Wörterbuch hat er zahlreiche Abhandlungen über Gegenstände der deutschen Sprachforschung in den Miscellanea Berolinensia*) und in dem „Ersten Auszug von einigen die Teutsche Sprach betreffenden Stücken" (Berlin 1734 4°) veröffentlicht.**) Auch in der pädagogischen Zeitschrift „Zufällige Anmerkungen von allerhand zum Schul-Wesen und Grundlegung der Gelahrtheit gehörigen Sachen" (Berlin 1716—1718 8°) finden sich S. 172—185, 295—311, 391—398, 463—467 hierher gehörige Aufsätze Frischs. Als besondere kleine Schrift gab er 1716 „Untersuchung des Grundes und Ursachen der Buchstab-Veränderungen etlicher Teutschen Wörter" heraus. Seine Bearbeitung von Bödikers deutscher Grammatik (Joh. Bödikeri Grundsätze der Teutschen Sprache, meistens mit ganz anderen Anmerkungen und einem völligen Register der Wörter, die in der teutschen Uebersetzung der Bibel einige Erläuterung erfordern, auch zum Anhange mit einem Entwurf und Muster eines teutschen Haupt-Wörter-Buchs verbessert und vermehrt von J. L. Frisch), welche 1723 in Berlin erschien, lieferte fast ein neues Buch, in dem die schiefen und unrichtigen Erklärungen des Verfassers durch richtigere ersetzt wurden. 1727 veröffentlichte er ein Specimen Lexici Germanici secundum Oder das andere Exempel Wie er sein Teutsches Wörter-Buch einrichtet. Auch die Programm-Abhandlung aus dem Jahre 1739 De Primis In Germania Typis Editis Lexicis Germanicis

*) Die Angaben in Rudolf v. Raumers Geschichte der Germanischen Philologie S. 190 über diese Abhandlungen sind nicht ganz vollständig: Frischsche Aufsätze germanistischen Inhalts stehen in den Miscellanea Berolinensia ex scriptis societati regiae exhibitis edita, Berolini 1710 p. 60—83. Contin. I, 1723 p. 54, 56. Contin. II, 1727 p. 310. T. IV, 1734 p. 175, 179, 182, 183, 185, 188, 190, 191, 195. T. V, 1737 p. 193—200, 201, 211, 212, 216, 224. T. VI, 1740 p. 192, 193, 195.

**) Die Schrift trägt zwar nicht Frischs Namen, daß er aber bei der Abfassung betheiligt gewesen, zeigt der im Neuen allgem. literar. Anzeiger (Bd. 4 S. 120) abgedruckte Brief Frischs vom 29. November 1732.

ist eine Vorarbeit zu Frischs Hauptwerk auf diesem Gebiet, zu seinem Deutsch-Lateinischen Wörterbuch, das 1741 erschien. Der vollständige Titel lautet: Johann Leonhard Frisch Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch, Darinnen Nicht nur die ursprünglichen, nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter; Sondern auch die bey den meisten Künsten und Handwerken, bey Berg- und Saltzwerken, Fischereyen, Jagd-, Forst- und Hauß-Wesen u. a. m. gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich, Vor allen, Was noch in keinem Wörter-Buch geschehen, Denen Einheimischen und Ausländern, so die in den mittlern Zeiten geschriebenen Historien, Chroniken, Übersetzungen, Reimen u. d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Ausdrückungen verstehen wollen, möglichst zu dienen, Mit überall beygesetzter nöthigen Anführung der Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu finden, Samt angehängter Theils versicherten, theils muthmaßlichen Etymologie und critischen Anmerkungen; Mit allem Fleiß viel Jahr über zusammengetragen, Und jetzt den Gelehrten zur beliebigen Vermehrung und Verbesserung überlassen. Nebst einem Register der Lateinischen Wörter. Berlin, Verlegts Christoph Gottlieb Nicolai. 1741. Das Werk, wie v. Raumer nachgewiesen hat (a. a. O. S. 192 Anm. 1), eine Frucht fast fünfzigjähriger Arbeit, nimmt eine der ersten Stellen in der ganzen deutschen Lexicographie ein. In dem Vorbericht giebt er über die Geschichte seiner Arbeit sowie über die bei derselben befolgten Grundsätze Auskunft. „Man hat diese Lexicons-Arbeit etlichemahl wollen liegen lassen, sonderlich da der Herr von Eccard in seiner Historia studii Etymologici linguae Germanicae von einem Lexico, das er vorgehabt, viel wichtiges gesprochen, ist der Auctor fast abgeschreckt worden. Der hochgelehrte Herr Baron von Leibnitz aber hat ihn wieder aufgemuntert und versichert, wenn gleich unser viel über dieser Arbeit wären, würden wir doch alle genug zu thun finden und das Werk nicht erschöpfen. .... Des Herrn Schilters Glossarium Teutonicum hat ihn (den Verf.) einer grossen Arbeit überhoben, weil der ganze Schatz von den urältesten Teutschen Schrifften darein gekommen ist. Indem es aber nur bis an Zeiten reicht, die man noch recht dunkel nennen kan, nemlich kurz vor- und kurz nach der Erfindung des Buchdruckens, darinnen man Historien und Chroniken findet, wo auf allen Seiten Wörter stehen, die dem Leser am Verstand solcher Schrifften hinderlich fallen; so ist dadurch Gelegenheit gegeben worden, in diesem gegenwärtigen Wörter-Buch die Hand an eine schöne Aerndte zu legen, davon keiner sagen kan, es sey in eine fremde geschehen.“ So will also Frischs Werk eine Ergänzung zu Schilters Glossarium und ein neuhochdeutsches Wörterbuch sein — Neuhochdeutsch im weitesten Sinne gefaßt.

Frischs Schulspiel, das bei der Aufzählung seiner Verdienste um die deutsche Sprache nicht unerwähnt bleiben darf, enthält nicht, wie man wohl gemeint hat, wesentlich neue und bahnbrechende Ansichten über die Poesie. Schon vor Frisch hatte Christian Weise gegen den Schwulst und die Unnatur der zweiten schlesischen Schule geeifert und hatte verlangt, daß man in der Dichtkunst dahin strebe, „die Sachen also vorzubringen, wie sie naturell und ungezwungen sind".*) Auch war Weise wie Christian Gryphius in Breslau bemüht gewesen, in seinen Schülern Sinn und Eifer für deutsche Dichtkunst zu wecken. Ja Gryphius hat etwa zu gleicher Zeit mit Frisch einen ähnlichen Gegenstand in einem Schulspiel zur Darstellung gebracht. Im Jahre 1708 erschien nämlich zu Breslau: Der Deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zu nehmendes Wachsthum, ehemahls in einem öffentlichen Dramate auff der Theatralischen Schau-Bühne bey dem Breßlauischen Gymnasio zu St. Maria Magdalena entworffen. Von der Frische der Darstellung und dem humoristischen Ton seines Berliner Kollegen ist bei Gryphius allerdings nichts zu finden.**)

---

*) Ueberflüssige Gedanken der grünenden Jugend (Leipzig 1668 8°), Vorrede zur zweiten Abtheilung.

**) Ueber Schulkomödien, Schulspiele und rhetorische Aktus vgl. Schmidt, Die ältere Geschichte des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Programm 1825. Heiland, Ueber die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Progr. Weimar 1858. Wissowa, Ueber eine Anzahl Schuldramen aus der Bibliothek des katholischen Gymnasiums. Progr. Breslau 1861. G. T. A. Krüger, Die dramatischen Aufführungen auf dem ehemaligen Martineum zu Braunschweig. Progr. Braunschweig 1862. Dietrich, Urkundliches zur Geschichte des Gymnasiums. Progr. Hirschberg 1863. R. Richter, Die Schulkomödie in Saalfeld. Progr. Saalfeld 1864. Th. Paur, Die Schulkomödien des Rectors Samuel Grosser in Görlitz. Neues Lausitzisches Magazin 43, 112—134 (1866). R. Möller, Die Schulcomödien im Allgemeinen; Judith, eine lateinische Schulcomödie. Progr. Königsberg i. Pr. 1874. O. Francke, Terenz und die lateinische Schulcomödie in Deutschland. Weimar 1877. R. Möller, Die rhetorischen Schulactus. Progr. Königsberg i. Pr. 1878. Janke, Ueber den gekrönten Straßburger Dichter Caspar Brülow aus Pyritz. Progr. Pyritz 1880. A. Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg. Progr. Straßburg 1881. B. Anemüller, Dramatische Aufführungen in den Schwarzburg-Rudolstädtischen Schulen. Rudolstadt 1882. Emil Riedel, Schuldrama und Theater in Karl Koppmanns Aus Hamburgs Vergangenheit (Hamburg und Leipzig 1885) S. 181—251. Dan. Jacoby, Georg Macropedius. Progr. Berlin 1886. J. Crüger, Festschrift des protestant. Gymnasiums zu Straßburg 1888. Edw. Schröder, Jacob Schöpper von Dortmund. Univ.-Progr. Marburg 1889.

Die entdeckte und verworffene Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst/

Am 22. Nov. Anno 1700.

Als am

126ten Gedächtniß-Tag der Auffrichtung des Berlinischen Gymnasii,

In einem einfältigen

Schul-Spiel

vorgestellet/

Und

aus unterschiedlichen Absichten/

Besonders aber

Denen/ welche Natur und Lust in gedachter

Schule vor andern fähig gemacht/

Zur stetswährenden Erinnerung

in den Druck gegeben/

von

Johann. Leonhard. **Frisch**/ Sub Rector.

Berlin/ gedruckt mit Salfeldischer Wittwe Schrifften.

Personen des Spiels.

Der Vor=Redner.

Martin. Dieterici, in Latein. Sprach.

In der ersten Abhandlung in allen Aufftritten.

Als ein Anfänger in der wahren Dicht= und Reim=Kunst

Franc. Conr. Wedigen. Berol. M.

Als ein Anführer des Anfängers

Franc. Ernest. Schadebrod, Berol. March.

I. Aufftritt.

Jacob Fried. Müller, Berol. M.

Zeigt die Unsauberkeit der falschen Dicht=Kunst,

1. Mit altförmlichen Worten und Reimen.

Carl Fried. Rüker, B. M.

2. In eben dergleichen, aber zugleich gemeinen und abgeschmacken Worten und Reimen.

Als ein vermahnender Zeuge, von der wahren Kunst dem Anführer zugegeben und das Falsche zu verwerffen, erscheinet

Christian Ohstius, Lipens. M.

II. Aufftritt.

Samuel Teske, Colon. March.

Mit übel=lautenden Abschnitten und zerrissenen Versen.

Anton Schulze, Berol. M.

verwirfft sie.

III. Aufftritt.

Georg. Friedr. Wedigen, Berol. M.

1. mit gemeinem und üblichem Macaronisiren, oder Sprach=Gemenge.

Mart. Lampert. Engel, Berol. M.

2. Mit eben dergleichen, aber mehr lächerlichem und mit Fleiß gesuchtem Sprach=Gemische.

Joh. Friedr. Wernike, Berol. M.

Überzeuget den Anfänger, daß dieses Thorheit seye.

IV. Aufftritt.

Joh. Nusche, Ber. M.

Mit allzu häuffigem Gebrauch der heydnischen Fabeln und Götter=Namen.

Sigismund von Bœker, Glog. Siles.

Widerleget es.

V. Aufftritt.

Jac. Christian. Helwig, Blumb. M.

Samuel Langhanns, Bözenb. Ucro-March. Mit einem Soldaten=Lied.

Samuel Fried. Faber, Ber. M.

Zeigt den Mißbrauch.

VI. Aufftritt.

Samuel Fried. Jannigke, Ber. M. samt einem Jungen

Stellet einen Zeitungs=Singer vor.

David Franke, Lich. Ucro-M.

Widerspricht diesem Geplerre.

Per=

Perſonen der andern Abhandlung.

In allen Aufftritten.

Als ein Anfänger in der wahren Dicht-Kunſt
Johann Adam Rodigaſt, Berol. M.
Als deſſen Anführer
Achat. Matthias Dieterici, Aul. Pal. March.

I. Aufftritt.

Michael Fetſchaw, Ber. M.
Berühret den Mißbrauch und Unſauberkeit der falſchen Kunſt in allerhand thörichten Geſängen.
David Schulze, Cuſtrin N. M.
Warnet davor.

II. Aufftritt.

Sigiſm. Reiche, Roſenf. M.
Führt aus andern ſo genannten Salbadereyen der falſchen Kunſt die bekannten Leber-Reimen an.

III. Aufftritt.

Sigismund Reiche führet mit ſich auff
Hermann Friedr. Meiſter, Beiersdorff M. mit einem übelgereimten Rätzel.
Hingegen bringen rechte Rätzel
Jacob Chriſtian Helwig, Blumb. M.
Friederich Querner, Wartenb. M.
Joachim Dieterich Zerniz, Milovv. M.
Joach. Erneſt Chriſtan, Berol. M.

IV. Aufftritt.

Mit allerhand kindiſchen Bilder-Reimen erſcheinen
Joh. Caſpar Konigk, Zehd. M.
Joh. Ludike, Rath. M.
Joh. Caſpar Teſmar, Camin. Pom.
Joh. Caſpar Luderſtorp, Ber. M.
Heinrich Kloſe, Berol. M.
Wie es mit dieſen Reimen beſchaffen, zeiget
Sam. Polborn, B. M.

V. Aufftritt.

Mit einem Reim-Gebänd, aus allerhand guten Dichtern zuſammen geſtückelt tritt auff
Chriſtian Fried. Ludolf, Berol. M.

Erste Abhandlung.

I. Aufftritt.

Müller. Rüker. Wedigen. Schadebrod. Ohstius.

Müller. DIe Zeit die ist sehr Freuden-voll,
Die heut uns thut erscheinen:
Drum wil ich auch bezeugen wol,
Wie sich mein Hertz erfreuet.
Dann keiner nicht mein Freud und Wonn,
Die ich drab thu empfinden,
Anjetzo baß hier kund mag thun,
Wol mit den tieffsten Sinnen.
Zu erst bedencke ich fürwahr,
Was man heut vorgenommen,
Daß, da eintausend fünffhundert Jahr
Und vier und siebntzig kommen,
Man dieses Closter, merckt eben ab!
Den'n grauen Mönchen g'nommen.
Die dieses geistlich Stifft und Haab,
Vor Alters han bekommen.
Darnach mein Hertz voll Freuden ist,
Wann ich, was g'schehn, bedencke,
Daß es ein Schul zu dieser Frist,
Dazu es man thät schencken:
Da man kan in die Classen gahn,
Viel lieb- und lange Zeiten,
Und hören Lehrer lobesan,
So lang man da mag beiten.

Nur

Nur wünsch ich, daß der Ernst und Fleiß
In keinen thu verschwinden,
Die kommen herein zu gleicher Weis
Von Stadt- und fremden Kinden!
Wünsch ihnen all'n Gehorsamkeit,
Jetzt und zu allen Stunden.
Viel Blumen schön, so weit und breit,
Werd'n g'wiß darinnen g'funden.
Der Wissenschafft und Sprachen zwar,
Die man gelehret eben,
In Rom und Griech'nland, das ist wahr,
Woll'n sie sich gantz ergeben.
Damit sie, wie's vor Alters was,
In gutem Ruhme bleiben.
Alles, was versehret das,
Woll's Höchsten Hand abtreiben!

Wed. Ist dieser einer von denen unrechten Reimern, die man, nach Gebrauch der Handwercks-Leute, Hudler oder Stümper nennet? wovon ihr mir gesagt, daß ich sie heute allhier antreffen werde. Seine Worte sind recht altförmlich, doch lauten sie meinen Ohren so gar ungewohnt nicht. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll.

Schadebr. Ja, dieser und alle diejenigen, so diesen Weg gehen werden, sind von der Art, welche ein Anfänger in der wahren Dicht- und Reim-Kunst als Pest zu fliehen hat, damit er nicht angestecket werde. Aber es ist noch einer mit solchen Reimen da, an demselben werdet ihr vielleicht eher spühren, daß ich wahr geredet; wo nicht, so wird es euch von einem andern, den die wahre Dicht-Kunst abgeordnet, dargethan werden, welcher, nebst andern, so hernach kommen, vor Verführung warnen, oder die Verführten wieder zurückruffen soll.

Rüker. MAn lebt zwar heut in Freuden gut,
Weil heut der Tage kommen thut,
Da auch viel kleine Kindelein
Sich freuen in dem Hertzelein;
Doch wird, wer hier ein Bidermann,
Auffs Sterbn auch seine G'dancken han,
Wie manches Mönchen Cörper frey
Vom Streckebein geleget sey
In diesem Closter aller End,
Dis ist der Weg, wonaus es lend.
Drum wuste jener mit g'schornen Haarn
Wohl, wie der Tod pflegt zu verfahrn,
Wann er in einem Büchlein spricht
Vom Tod, mit folgendem Gedicht:

AUf, auf, du fromme Clerisey,
Mit allen Ordens-Gnossen,
Ihr alle seyd vorm Tod nicht frey,
Man macht kein neue Possen:
Das Reverende Domine,
Mit schönem Titl und Nomine,
Thut euch vom Tod nicht retten;
Dann sterben müssen alle Leut,
Das ist ein alte Metten.

Ihr Hoch- und Wohlgelehrte Köpff,
Doctores und Discipel,
Ihr seyd mir gleichwie andre Gschöpf,
Kommt, singt mit mir den Trippel.
Ich nimm auch sine venia
Eure witzige Ingenia,
Acht weder Buch noch Büchlen,
Dann sterben müssen alle Leuth,
Man wirds euch wol nicht küchlen.

Allo! hinweg Alabaster-Gsicht,
Mit Spiegel und mit Kampel,
Eur schön Gestalt überredt mich nicht,
Ich acht euch wie die Trampel.
Fort Helene, Penelope,
Und was dergleichen Conterphe,
Mit samt des gmeinen Plunders!
Dann sterben müssen alle Leuth,
Man macht euch wol nichts bsunders.

Gickes, Gackes, Ploder-Zung!
Rede doch einmal gescheid!
Sag, sterben müssen Alt und Jung,
Sterben müssen alle Leut.
Omnes quotquot orimur,
Sag omnes quoque morimur,
Es sey gleich morgen oder heut,
Sterben müssen alle Leut.

Wed. Es ist wahr, an diesem Letztern kunte ich deutlicher erkennen, von wannen er war. Doch bleibet mir wegen des Erstern noch ein Zweiffel.

Ohstius.

Ohſtius.

WEm dieſer alte Reim der ausgeflickten Zeilen,
Die halb verweßten Wort der lang verfloßnen Zeit,
Nicht wie des Orgelwercks verſtimmte Pfeiffen heulen,
Der weiß vom Dichten nichts, noch deſſen Reinigkeit.
Wann aber doch noch Lieb zu dieſer Art geblieben,
So kommt es offtermals aus dieſer Urſach her:
Es lautet als ein Lied in unſrer Kirch geſchrieben;
Als wann es ein Gebät der kleinen Kinder wär.
Da kan Gewohnheit offt das Saure lieblich machen,
Noch mehr; wo ſüſſer Kern in bittern Schalen ſteckt,
Geſchweige, daß man pflegt die Kinder anzulachen,
Ob ihre Wangen gleich gar ſelten unbefleckt.
Da pflegt man alte Müntz doch allzeit ſo zu lieben,
Wann ihr verblichnes Bild gleich keinem neuen gleicht.
Daß, wann ſie noch ſo lang im Kaſten liegen blieben,
Man ſie doch keiner Hand, als bloß zum Schauen reicht.
So macht man es dem Reim, der noch von Andacht brennet.
Man preget ihn nicht um, er bleibt in Kirch und Haus.
Und obgleich unſre Schul die neuſten Müntzen kennet,
So bannt ſie keine Zeil von alten Liedern aus.
Wir dancken GOtt vielmehr, daß wir ſie können ſingen.
Und bitten, daß ſein Geiſt dem Hertzen Andacht geb,
Damit es, wann der Mund wird ſolches Opffer bringen,
Mehr an der Wörter Sinn, als deren Reimen kleb!
Auch kan man alte Tracht an alten Bildern leiden;
Man ſagt: Es war Gebrauch, ſo gieng man damals her,
Wer aber jetzt ſich wolt in alte Schauben kleiden,
Der würde wol verſpott, wann er gleich Cato wär.
Iſt ſonſten noch ein Reim von ſolcher Art zu finden:
So thu man, wie Virgil dem Ennius gethan,
Man laß die ſchlechten Wort der alten Dichter ſchwinden,
Und nehme reines Gold aus ihren Schlacken an.

Man bring der alten Hertz in Versen neuer Zeiten,
(Ach aber eine Sach, die man so selten spührt)
Und laß dann alle Welt mit uns im Dichten streiten,
So wird auch alle Welt des Vorzugs überführt.
Solt endlich dieser Tag auch Sterb-Gedancken bringen;
So thäts nicht nur ein Mönch im ungewissen Grab:
Man könt nach unsrer Pflicht in Trauer-Liedern singen,
Was uns von Anfang her der Tod entführet hab':
Wie mancher Väter Leib der Erden Grufft verschlungen;
Wie manches Lehrers Mund ins Sterbe-Tuch gehüllt;
Wie die, so hundert Särg zur Grabe-Stät besungen,
Zuletzt, vom Tod erlegt, auch Grab und Sarg gefüllt.
Allein wann jemand hier wil Sterb-Gedancken hegen,
Der denck, daß unser Spiel den besten Anlaß hab',
Er sehe, wie wir hier so kurtze Zeit zugegen,
Und legen bald darauff Person und Kleider ab.

II. Aufftritt.

Teske. Wedigen. Schadebrod. Schulze.

Teske.

Es steht zwar allezeit schön, wann man seine Sachen
in rechte Theile theilt. So solls ein Lehrer machen,
Daß er das Wort der Warheit allzeit richtig theil.
So soll der Artzt auch thun, sonst wird die Wund' nicht heil.
So soll der auff dem Thron, und der zu seinen Füssen
sitzt; diesen Ordnungs-GOtt und seinen Scepter küssen.
So hats die edle Treu der Stiffter auch gemacht,
Als sie uns diese Schul zum guten Stand gebracht.
Woran wir billig heut mit Danckbarkeit gedencken,
Und unsers Dichtens Lauff zu ihren Nachruhm lencken,
Der mit auff diese reicht, so jetzt an jener Stat
zu wachen, wo der Feind den Zweck verrucket hat.

Es

Es geht hingegen sehr schlecht, wo man Theile findet,
Da keiner, als ein Glied, sich an den Leibe bindet,
Auch ein gebraten Huhn wird schlecht zergliedert seyn,
Allwo kein gleiches Theil an Flügel, Fleisch und Bein.
Ja wo man andern will des Nahmens Ehr' nicht gönnen,
Verkürtzen seine Lust, von seinen Freunden trennen,
Wo man in theurer Zeit beschneidet Lohn und Sold,
Das mag ein Abschnitt seyn, dem bin ich selbst nicht hold;
Allein was ists im Verß? davon will ich nichts wissen!
Da seh ich nicht, was in denselben wird zerrissen,
Es bleiben ja die Wörter in der Schrifft beysam,
Obsgleich dem andern nicht gleich auff die Zunge kam:
Hat doch also die Stadt Rom und auch ihre Leuthe
Viel Jahre so gethan: Warum soll diese Freude
Und solche Freyheit nicht bey teutschen Tichtern seyn?
Warum im Teutschen nicht, und klingt doch im Latein?
Man sieht, daß wir die Freyheit vor Lateinern lieben,
Warum soll unser Verß seyn in die Eng getrieben?
Noch mehr als im Latein will ich hinfort abreis-
sen, wo mirs nur gefällt, nach rechter teutscher Weiß.

Wedig. Ich hätte diesem im Anfang bald beygepflichtet, allein sein letzter Riß zeigte mir, da ich doch kaum weiß, was Reimen ist, daß dieser Fehler eine grosse Marter subtiler Ohren seyn muß, es kam mir hart vor, weil ich gleichwohl weiß, was in ungebundener Rede recht lautet.

Schadebr. Hier kommt einer, so von diesem Fehler ferner zur Warnung reden wird.

Ant. Schulze.

ES bleibt die Regul fest: Wir reimen wie wir reden,
Wo man im Reden ruht, da hält der Reim auch in.
Sonst wär' in unsrer Sprach, wann wir dawider thäten,
Das blosse Reimen da, das Binden gantz dahin.

Es bleiben diese drey gantz unzertrennt beysammen
Beim Dichten muß zugleich die Bind- und Reim-Kunst seyn,
Wir müssen dessen Weiß zur Hudeley verdammen,
Der eine von sich stößt und nimmt die ander' ein,
Es wird der gantzen Red ein andrer Sinn gegeben,
Wann nur ein kleiner Punckt zur falschen Theilung steht:
Wie sollte nicht am Thon der Red Verwirrung kleben,
Der Wort und Sylbe trennt, und hemmt, was sonsten geht?
Diß darff kein Redner thun! was sag ich vom Poeten?
Der über Redners Kunst das Ohr ergötzen soll.
Wer Dichter heissen will, muß als ein Dichter reden;
Sonst bleib' er weg und reim' die grösten Zettul voll.
Man spricht: es sey kein Wort im schreiben abgerissen,
Und meynt, es sey genug, wann man es lesen kan.
O nein! der Leser muß samt solchen Reimern wissen,
Daß offt die schönste Schrifft den Ohren weh gethan.
Und ob das Römer-Volck viel Verse so gesetzet,
So ist, gesetzt es wär', daß man sie zierlich hieß,
Doch unser Sprach-Gesetz in keinem Punckt verletzet,
Wann uns auch Griechenland dergleichen Verse wieß;
Wann ein Lateiner wollt auff Art der Teutschen reimen,
Und wollt in seiner Kunst nicht mehr gebunden seyn,
So ließ die kluge Welt ihn zwar von Freyheit träumen
Und schrieb ihn unterdeß ins Buch der Thoren ein.
Dann welcher frey will seyn, der Ordnung nachzugehen,
Die doch ein gantzes Volck bewahrt mit grossem Fleiß:
Der zeigt, er woll' allein dem Strom entgegen stehen,
Und wird zum Lohn verlacht, nach rechter Teutscher Weiß.

3. Auff-

III. Aufftritt.

Wedigen maj. Schadebrod. Wedigen min. Engel. Wernike.

Wedigen maj.

DAs mag ein groſſes Gaudium
Bey allen den Diſcipeln heiſſen!
Wann ſie jetzt ihr Gymnaſium
Vor vielen andern hören preiſen.
Auch jeder ſelbſt contribuirt,
Was ihm hat ſeine Pflicht dictirt.

Ein Medicus rühm' ſeine Gab,
Zu Julep und Recept verſchreiben,
Der Reiche ſeine große Haab,
Wie viel ihm Capital verbleiben;
Es bleibe jedem Ding ſein Ruhm,
Wir rühmen diß Gymnaſium.

Wann in Europa Krieg entſtänd,
Daß ſich müſt mancher retiriren,
Das Land ſich voller troublen fänd',
Wann mancher nach dem bombardiren
Müßt' in ein lang exilium,
So rett' GOtt diß Gymnaſium.

Wär' alles voll Contagion,
Und GOtt ließ ſtarcke Peſt graſſiren,
So müß' Berlin, der Städte Cron,
Der Seuchen Gifft nicht inficiren!
So rühr' kein Unfall unſre Gräntz!
Noch ſchwäche unſrer Schul frequenz!

Auch wünſch' ich jeder Claſs forthin,
Daß Gut und Lob ſie mög' bewegen!
Sonſt bleib' im Flor die Diſciplin
Mit Ruthen und mit Bakelſchlägen,
Mit Schelten, Carcer oder Hohn,
Auch wohl mit Relegation.

Damit die ſämtlichen Rectores
Den Luſt zu mühſamen dociren,
Wie auch Collegen und Cantores,
Niemahl in ihrer Claſs verlieren.
Damit man dieſes Feſt, wie heut,
Noch vielmahl celebrir' mit Freud!

Wed. min. Ich glaub, der Dichter dieſer Verſe ſey von dem rechten Muſen-Chor. Sie ſind ja wohl geſetzt, und er zeigt damit, daß er diejenigen Terminos wohl verſtehe, die nicht einem jeden Bauren bekandt.

Schad. Ihr haltet vor Demant, was bloſſes Glaß iſt. Es iſt ein falſcher Schein. Laſſt hören, was der andere vorbringt, der wird vielleicht den Fehler ſo ſtarck von ſich mercken laſſen, daß ihr den vorigen mit ſeinem erkennen könnt.

Engel.

MA foy! man wird choquirt mit solchen Vers-Censuren,
Man schreyt, als wolte man nach andern Göttern huren,
Wann man ein Wort melirt, das andrer Köpff contrair.
Als wann das Teutsch allein der Welt Langage wär.
Ach nein! Pedanterey! weg mit den Winckel-Köpffen!
Sie mögen ihre Zierd aus seichten Brunnen schöpffen.
Diß steht des Reichs-Militz und manchem Stand nicht an,
Die Banco lacht dazu, die nicht so reden kan.
Es wird kein Advocat in diesen Orden treten,
Man schreibt die Brieff nicht so, noch einige Gazetten,
Und wann die Medicin auff teutsch verschrieben wär,
So geb die Apotheck nicht einen Scrupel her.
Wer will Ambassadeurs und Staats-Minister zwingen,
Daß sie kein ander Wort in ihren Ordren bringen?
Hierzu ist diese Zunfft gewißlich viel zu schlecht.
Der Teutsche bleibet frey und seiner Sprach kein Knecht.
Allons, die Verß sind gut, und wie des grösten Hauffen,
Die loß von schwehrem Teutsch mit andern Wörtern lauffen.
Ich halts vor ein Fortun und gratulir dem Mann,
Der seinen Kindern bald viel Sprachen lehren kan;
Damit sie fein bey Zeit der Welt galantem Reden
Dereinst bey Compagnie zu folgen nicht erblöden.
Es eclattirt zugleich mein groß contentement,
Daß ich de tout mon cœur gewünscht, wer weiß wie lang,
Daß jetzt in dieser Schul' Frantzösische Scribenten,
Grammair und Dialogue sind in der Schüler Händen.
Daß Welschlands Glaube zwar aus diesem Ort verbannt,
Doch seine Sprach nicht mehr wird ein Bandit genannt.
Da wird dein Sprach-Gesetz, Signor Tedesco! fallen;
Es wird das Gegenspiel der kleinst ragazzo lallen.
Und mir komts à propos daß ich an diesem Tag
Mit andern meine Freud darob bezeugen mag.

Wed.

Wed. min. Was düncket euch? Ist dieses nur Glas? Monsieur! verzeihet mir — — —

Schadebr. Lasset ihn gehen, er ist schlimmer als der vorige.

Wed. min. Die Musen lieben ja die Sprachen! Dieser Mensch hat gereimet, als wenn er Appollo wäre, und so viel Sprachen eingemenget, als Musen sind.

Sch. Auch hierin wird jemand weitere Nachricht geben.

Wernike.

Ein solches Mengsal gleißt, doch laßt euch nicht verblenden!
Hört alle Vögel an, wie jeder schreyt und singt!
Die Krähe läßt es nur bey einem Schrey bewenden,
Den sie, nach ihrer Art, aus heischrer Kehle zwingt.
Es wil die Nachtigall nicht wie die Hahnen krähen.
Und wendet man mir was von Stahr und Dohlen ein,
So mag man auch den Schluß auff sich gerichtet sehen,
Daß solche Vögel nur der andern Affen seyn.
Es muste Moses schon das Mengen untersagen,
(Und unser Helicon hat Sions Schluß erkannt)
Er sagt: Du solt nicht Flachs mit Woll vermenget tragen,
Es werde zu dem Rind kein Esel angespannt.
Doch Rind und Esel durfft mit seines gleichen ziehen;
Man zog auch heute Woll' und morgen Leinwand an:
So mag auch jederman, dem solche Gab verliehen,
Bald reden was der Pohl, bald was der Welsche kan.
Allein, da jede Sprach ohndem von Babel kommen,
Und allezeit in sich genug Verwirrung findt,
So ist, der sie noch mehr zu mischen unternommen,
Noch mehr als jener Hauff des eiteln Babels Kind.
Wer unsre Mutter-Sprach ein schlechtes Füncklein nennet,
Der zeiget offentlich, daß er sie nicht recht kan;
Sonst träff man, da dis Feur so hell auff Erden brennet,
In seinem Mischgehirn so grossen Frost nicht an.

Der Deutsche hat das Meer: drum laßt die Bächlein fahren!
Laßt reden, was Soldat, Jurist und Kauffmann will!
Sie mögen biß ins Grab ihr Sprach-Gemeng bewahren,
Ein Dichter stehet nur bey seinem Teutschen still.
Er bleibet doch dabey kein Sclav der Teutschen Wörter,
Er forscht, was Bartas sagt, er wagts und lallt ihm nach.
Er reist in Spanien, besuchet fremde Oerter
Und liebt der Weißheit Grund in einer jeden Sprach.
Wär' aber der ein Sclav, der seine Sprach behielte,
So müßt' in dieser Welt fast alles Sclave seyn:
Ein Sclave, der zum Ziel und nicht darneben zielte,
Ein Sclave, der zur Thür und nicht zum Dach gieng ein.
Man kan mit mehrerm Recht von diesen Freunden schliessen,
Daß sie der Fremden Mund als Sclaven unterthan;
Dann wann die Länder sich den Siegern bücken müssen,
So deutet ihre Zung' auch bald die Fessel an.
Hat man in dieser Schul' der Fremden Sprach gelehret,
Die uns ein grosser Sturm hat in das Land gebracht,
So wurd gewiß dadurch die Teutsche nicht versehret,
So wenig uns Latein und Griechisch irre macht.
Wie solt ein Teutscher Mund sich nicht aus Liebe zwingen,
Daß seiner Wörter Ernst sich kurtze Zeit verhüll',
Bey Leuten, welche stets von lauter Gnade singen,
Womit ihr Kirch und Haus **der Grosse Friedrich** füll'?
Wer weiß, was dieser Fürst auch uns für Gnad bestimmet?
Wer weiß, was Er für Glantz der Teutschen Sprach noch giebt?
Dieweil Er sie bereits zu solchen Rathschluß nimmet,
Der uns genugsam zeigt, daß Er ihr Wohlseyn liebt.
Da wirst du, mein Signor! mit deinem Flickwerck fallen:
Diß mehrt schon unsre Freud an diesem frohen Tag.
Das kleinste Kind wird Spott von Macaronen lallen,
Weil kein berauschter Knecht mehr bey dir sitzen mag.

IV. Auff-

IV. Aufftritt.

Nusche. Schadebrod. Wedigen. Bœker.

Nusche.

JSt gleich Pomona weg und Flora gantz gewichen,
Daß von derselben Heer kaum noch ein Spätling da,
Der doch vor seinem Feind sich ins Gewölb' verschlichen,
Daß er sey, bey der Kält, Vulcanus Wärme nah:
So kommt ihr Neune doch, vertretet ihre Stelle!
Komm, Phœbus, führe mir die schöne Clio her!
Bestrahlet mein Gedicht, macht meine Verse helle!
Dann ausser eurer Krafft ist mein Vermögen leer.
Komm! komm! Calliope, bring Redners-Kayser-Cronen!
Schick doch, mein Erato, auch Lieb-Narcissen mit!
Thalia, du wirst auch der Tulpen nicht verschonen,
Weil ich Melpomene um ihre Nelcken bitt'!
Terpsichore wird dann die Schwestern nicht verlassen.
Ich seh', Urania bricht Himmels-Schlüssel ab.
Das wil ich dann zusamm' in meine Crone fassen,
Womit ich unsre Schul' gar bald zu zieren hab'.
So träumte mir vorher, eh dieser Tag gekommen,
Der diesem Musen-Haus ein Tag der Freuden heißt;
Allein Aurora kam, die Nacht wurd' weggenommen,
Und Morpheus ist zugleich mit meiner Bitt gereist.
Er hinterließ mir nichts von Hippocrenens Flüssen.
Mich dünckt', es helffe mir, und wärs gleich nur ein Traum,
So aber werd' ich wol vom Momus hören müssen:
Es fließ' aus meinem Kiel nur jener Quelle Schaum.
Doch hab' ichs noch gewagt und bin hieher gelauffen,
Mit diesem kleinen Wunsch zu zeigen meine Pflicht:
Fortuna wohne stets bey unserm Musen-Hauffen!
Die Fama trag' ihn hin biß an der Sternen Licht!
Es müssen dieses Haus die Gratien besitzen!
Der Lehrer ihre Gab gleich Amaltheens Horn!

Die

Die Ceres trockne sie, wann ihre Stirne schwitzen!
Es rühr' sie niemals an der Furie blinder Zorn!
Wann sich die Circe läßt mit ihrem Becher blicken,
So finde sich zugleich auch ein Ulysses ein!
Es schlag' der Jupiter die Räuber-Händ' in Stücken,
Die als Harpyien uns wolten schädlich seyn!
So wird die Pallas dann mit andern Göttern lachen,
Mercurius mit ihr, hat seinen Theil dabey,
Er wird ein laut' Gethön mit seinen Flügeln machen,
Zu zeigen, daß die Freud' der Götter würdig sey.

Wedigen. Gewiß ich bin verführt! ich bin betrogen! Mein Freund, ihr werdet wol von dem falschen Hauffen seyn, und wollet mich von den guten abwendig machen. Könte wol jemand schöner reimen und die poetischen Namen besser anbringen, als dieser gethan? und man hat ihn weggehen lassen wie die vorigen auch, als wann er zu den übrigen Hudlern gehörete. Es reuet mich, daß ich ihme nicht nachgelauffen; Er würde mich am besten zu der wahren Quelle der Dicht-Kunst bringen können.

Schad. Das Auge soll euch besser geöffnet werden, so ihr anderst Achtung gebet und guter Ermahnung folget, auch denen Glauben beymesset, welche reiffern Verstandes sind, von diesen Dingen zu urtheilen, sonst werdet ihr mit Spott und Schaden klug werden.

Bœker.

Weil der Streit fast beygelegt,
Welcher sich beym Dichten regt,
Ob der Nam der alten Götzen
Noch in unsre Vers zu setzen?
Da der letzte Spruch muß seyn,
Daß den Reinen alles rein;
Darum will ichs nicht berühren,
Weil wir andern Mißbrauch spühren.
Wann man sonst zum Ketzer macht,
Den, der fremder Wort gedacht:
Wil man jetzt fast alle Zeilen
Mit der Heyden Fabeln theilen.
Man verfehlt der Mittel-Bahn
Mehr, als Heyden je gethan:
Alle Musen müssen wachen,
Wann nur zehen Zeil' zu machen.
Da man sonst bey einer blieb,
Wann man gantze Bücher schrieb.
Ist es zur Erfindung kommen,
Wird ein Traum darzu genommen.

Da

Da muß Morpheus aus und ein
Dieser Dichter Pförtner seyn.
Momus muß sich lassen schelten;
Was er nie gethan, entgelten;
Der doch, wann es noch so blitzt,
Allen zeigt, worauff man sitzt.
Kommt der Freundin Namens-Feyer
Wird der Götter-Kauff sehr theuer,
Weil des Dichters Mund und Händ
Viel zu einem Wunsch verschwendt.
Wie viel Namen könnt man lassen
Oder in das Teutsche fassen,
Wann bey dem verwehnten Ohr
Gält' der klugen Dichter Chor.

Ihr Vulcan ist unser Feuer,
Mars des Krieges Ungeheuer,
Ihr Fortuna unser Glück,
Gratien der Anmuth Blick.
Es verbleiben doch noch immer
Viel im Götter-Frauenzimmer.
Auch dem Römer-Capitol
Bleiben seine Bilder wohl.
Schlechte Künstler, die den Schatten
Nicht mit weissem Licht vergatten;
Noch viel schlechter, wann man prahlt,
Wo man lauter Schatten mahlt.
Beedes muß beysammen stehen,
Wann man soll die Bilder sehen.

V. Aufftritt.

Langhanns. Helwig. Schadebrod. Faber.

L. DAs war ein artig Liedgen, das die Soldaten gestern sangen.

Helw. Wie hieß es dann? Was konte man daraus lernen?

L. Wann ich komm ins Quartier,
So muß der Bauer — — — —

Hel. Ihr müßt es deßwegen nicht singen, saget es mir nur ohngesungen her.

Langh. Das ist schwer, etwas im singen gelernet haben und es ohne Melodey hersagen. Doch wil ichs versuchen:
Sie sangen, wie es ein Soldat mache,
Wann er komm ins Quartier;
So müß' der Bauer schaffen Wein und Bier,
Verkauffen seine Kuh
Und lauffen ohne Schuh,
Woll' er ihm das nicht schaffen,
So prügl' er ihn noch darzu.

C H.

H. Gewiß ihr habt einige Geberden dabey angenommen, als wann ihr selbst ein Soldat wäret und hättet offt mit ihnen gesungen.

L. O nein! ich hörete es nur einmal singen.

H. Und könnet es also ohne und mit seiner Melodey singen? Es gehet mir aber in der That eben also, wann ich dergleichen Lied einmal vernehme, so bleibet es im Gedächtniß behangen, da ich wol einen geistlichen und erbaulichen Gesang 50 mal singen höre, auch selbst mit singe, und kan ihn doch nicht behalten. Neulich sang ein Soldat bey dem Marcketender, wie er in seinem Quartier zu sagen pflege:

Frau Wirthin ohnbeschwer
Gib groß und kleine Kasten-Schlüssel her,
Sonst nehm' ich Keil und Beil
Und schlags in kleine Theil
Und jag' dich samt dem Manne
Von hier fünffhundert Meil.

Das ist mir noch immer im Gedächtniß und wird von demselben Lied ein Gesetz seyn, das ihr gehöret.

L. Das ist gut, ich muß mich bemühen, das übrige darzu gar zu lernen. Ich weiß einen Ort, da die Soldaten jetzt lustig sind, da werde ich es wol noch einmal singen hören.

H. Ich aber wil an einen Ort gehen, wo ich dergleichen Sachen nicht mehr höre, dann man kan sie nicht wieder vergessen, wann man will; sondern fallen einem auch wider seinen Willen bey, und das offt zu derjenigen Zeit, da sie noch darzu das Gute verhindern.

W. Sind dann dergleichen Soldaten-Lieder nicht gut poetisch?

Sch. Weder die sie machen noch die sie singen wissen etwas von der wahren Poesie; als welche zum Guten und nicht zum Bösen auffmuntert; Fröliche Gemüther zwar liebet, aber dergleichen Zechen hasset; sonst aber vor dem Krieg

keinen

keinen natürlichen Abscheu hat. Wie jetzt weiter wird bewiesen werden.

Faber.

DJe wahre Dichter-Kunst zog ehmals mit zu Feld,
Sie war ein grosser Schatz des grossen Alexanders.
Der Teutsche fand an ihr hernachmals auch nichts anders,
Sie war mit unterm Dach und steckte mit im Zelt.
Der Feldherr ehrte sie, der Hauptmann hört' sie an.
Die wurden dann von ihr mit einer Cron gecrönet,
Indeme Stadt und Land ein Helden-Lied gethönet,
Davon man heut zu Tag noch Spuhren finden kan.
Der Teutschen ihr August, der grosse Carol, kam
Und sammlet viele Kräntz der teutschen Krieges-Helden:
In solchen Ehren war, was die Poeten melden,
Daß es der Käyser selbst zu theuren Händen nahm.
Jetzt schleppt man in dem Krieg nur eine fremde Magd,
Die unsrer Poesie ist aus dem Dienst gelauffen,
Dieweil sie falsche Waar vor gute wollt' verkauffen,
Die hat sich von dem Dorff zum kahlen Troß gewagt.
Da blähet sie sich nun und reitzt zu Lastern an;
Wer Baur und Bürger plagt, dem singt sie Helden-Lieder:
Und wenn man sie geliebt, so lohnet sie auch wieder,
Daß mancher einen Gang zum hohen Ast gethan.
Zog dann mit jemand noch bey uns die Kunst zu Feld,
So ists gewiß ihr Held, ihr Friderich, gewesen,
Den sie zu dieser Zeit zu ihren Ruhm erlesen
Und JHM, wo Dichter sind, ein Helden-Lied bestellt.
Zuletzt ist noch ein Streit, wo sie sich gerne findt?
(Wozu man ehemals ein Zeughauß auffgeschlossen,
Als wir an diesen Tag dergleichen Freud genossen)
Ich meyn', wo man den Krieg den Lastern angekündt.
Da zeigt sie durch Virgil Æneens Dapfferkeit:
Da muß Homerus uns von lauter Helden sagen:

Und wann wir auch auf teutsch nach Tugend-Waffen fragen,
So finden wir sie hier zu aller Lehr bereit.
Wer dieses Kriegen liebt, der soll in dieser Zeit
Nicht nur von dieser Kunst viel Helden-Lieder haben,
Ihn wird der Himmel selbst mit einer Cron begaben,
Die kein Verwelcken spühret, im Reich der Ewigkeit.

VI. Aufftritt.

Jannike. Wedigen. Schadebr. Franke.

J. Ist der Zeitung-Singer nicht hier gewesen? Er trug ja seinen zerbrochenen Stuhl und Stange aller Orten herum, und wo er einige Leuthe beysammen fand, stieg er auff denselben und fieng an zu schreyen.

W. Was war es dann für eine neue Zeitung?

J. Er lud die Leuthe erstlich auff seine Art ein und rieff, da ich ihn hörte, ohngefehr mit diesen Worten die Leuthe an: Höret zu ihr Herren, was sich in einer vornehmen Stadt in der Marck Brandenburg zugetragen hat, da begab sich eine wunderbahre Geschicht mit einem Mönch aus einem Closter der grauen Mönch genannt; diesem Mönche sind alle seine Closter-Brüder gestorben an einer grossen Kranckheit, nach und nach. Zuletzt ist er gantz allein in seinem Closter überblieben. Da begab sichs, daß er mit einem grossen Hunger geplagt wurde, daß er nicht kunte satt essen, daß er muste vor den Thüren betteln, und die gantze Stadt kunte ihm nicht genug zu essen geben, und sind noch Leuthe in derselbigen Stadt, welche es bey ihren Bürgerlichen Ehren bezeugen und aussagen. Diese Geschicht, sprach er ferner, ist auff dieses Blat gedruckt, (Damit zeigte er sein gedrucktes Lied) und der arme Mönch hier abgemahlt, wie meine Herren sehen. (Dabey schlug er mit einem Stecken an

an das Gemähld, so an der Stange hieng.) Sein Lied aber gieng in der Melodey: Eine schöne Dame wohnt in dem Land von grossen Qualitäten ꝛc.

W. Singt mir doch etwas davon, oder erzehlt mir einige Verse, weil ihr seine Einladung so wohl behalten, wird das Lied noch besser im Gedächtniß geblieben seyn.

J. Es fieng sich also an.

Kommt all' ihr lieben Leut' hieher,
Hört, was ich euch thu sagen,
Von einen Mönchen, welchen schwer
Die Hungers=Noth thät plagen.
Er sprach: Hier kommt der Bruder Hermn
Und bringet mit ein ledigs Därm.
Ach! füllt ihm seinen Magen.
Gebt ihm, was euer guter Will — —

Schadebr. Still! schweigt still! diß Mährigen ist schon 100 Jahr hier bekant, und dieser sang es als eine neue Wunder=Geschichte.

Wed. Wie gab er dann ein solches Lied?

Jann. Um einen Dreyer.

Sch. Fort! fort! Geht hin und behaltet Eingang und Text aus einer erbaulichen Predigt, wie ihr diß behalten, so werdet ihr grössern Nutzen haben. Ihr aber sollt wissen, daß solche Mißbräuche ein Schüler der wahren Dicht=Kunst nicht würdigen soll anzuhören noch etwas davon zu lesen.

W. Was hat es aber für eine Beschaffenheit mit Bruder Herman, weil es hier soll geschehen seyn?

Sch. Es wollen etliche aus einer alten Tradition sagen, daß er der letzte Mönch aus hiesigem Closter gewesen und vor den Thüren reimenweiß gebettelt, wie die Wort der Zeitung=Singer fast ausgedrückt, aber er hat viel lügenhaffte Umständ dazu gemacht, als: Daß seine

Ordens-Brüder alle an einer grossen Kranckheit sollen gestorben seyn; daß er einen unersättlichen Hunger soll gehabt haben. Ist etwas wahr daran, so lernet diß dabey, daß ihr was rechtschaffnes lernet, so dörfft ihr nicht betteln; Zu jenem ist diese Closter-Schule gewidmet, zu diesem geräthet mancher, so der edlen Dicht-Kunst oder anderer Gaben GOttes mißbraucht; daß er nemlich, obgleich nicht auff so grobe Art, wie Bruder Herman, doch auff subtilere mit Reimen betteln muß.

Franke.

WEr GOttes Namen ehrt, muß solche Leute hassen;
Dieweil ihr eitler Mund ihn offt vergeblich führt.
Wer Grund und Wahrheit liebt, muß ihren Tand verlassen,
Den man offt gäntzlich falsch, offt wohl vermischt verspührt.
Wer auch die Lieder ehrt und ihre Melodeyen,
Dadurch der Andacht Feuer im Hertzen wird erweckt:
Der muß ein solch Geplerr als eine Seuche scheuen,
Die manchen, eh ers meynt, mit Eckel angesteckt.
Vor dißmahl schelten wir den Mißbrauch unsrer Reimen,
Den dieser Läuffer Art im hohen Grad begeht.
Denn die Verachtung pflegt sich nicht dabey zu säumen,
Die unsrer edlen Kunst aus diesen Greul entsteht.
Da läufft der Pöbel her und hört die kahlen Lieder
Und kaufft dem armen Mann offt aus Erbarmen ab,
Dem von des Schreyens Krafft erzittern alle Glieder,
Und jeder meynt, daß er der Armuth Fieber hab'.
Auch stehet offtmals hier bey diesem Marckt-Poeten
Sein armes Weib und Kind und singt von Wundern mit,
Da schliest die gantze Meng, er sey in grossen Nöthen,
Weil er so ängstiglich um seinen Pfenning bitt'.
Kömmt denn ein recht Gedicht dem Volck einmahl vor Augen,
So meynen sie, es sey von eben dem Parnaß,

Zu dessen festen Sitz' zerbrochne Bäncke taugen,
Und der zum Musen-Chor nur Zeitungs-Sänger laß.
Doch, spricht man, wird dadurch manch Wunder ausgebreitet,
Das sonsten nimmermehr dem Volck zu Ohren käm.
So ists, weil man hiedurch der Warheit Grund bestreitet,
Viel besser daß man nichts, als daß man Tand vernehm.

Andere Abhandlung.

I. Aufftritt.

Dieterici. Rodigast. Fetschow. Dav. Schulz.

R. Habt ihr von dem andern, der allhier gewesen, die falsche Reimerey zu entdecken, vernommen, in wie vielerley Trachten er sie gesehen.

D. Ja, er verwunderte sich, daß in diesem einigen Stück der Wissenschafften, wozu er grosse Lust hat, so viel Abwege seyen. Er erzehlte mir, wie er diese falsche unsaubere Kunst gesehen, Erstlich in einem altvätterischen Wams. Darnach in einem zerschnittenen und durchhackten Kleid. Drittens in einen vielfarbigen Pickelhärings-Mantel. Vierdtens mit einem Rock, der mit Borten besetzt, daß man kein Tuch sehen kunte. Fünfftens, als die Pallas in eines Musquetiers Montierung, und letzlich, als eine Marcktsingerin.

R. Ihr könnt ihm dann wieder erzehlen, was euch vor Larven davon werden entdecket werden.

Fetsch. Dieser Zeitung-Singer hat vielleicht auch hier etwas neues? — — Siehe da; ihr habt gewiß das Lied mit angehöret, sagt mir doch etwas davon, oder wann ihr es gar gekauffet, so lasset mich es lesen.

Rod.

Rod. Still vom Zeitung=Singer, ſonſt kommt ihr eben recht eine ſcharffe Lection deßwegen hier anzuhören.

F. Ey, ich weiß, ihr thut mirs zu Gefallen: ich will euch wieder ein ſchön Liedgen erzehlen, das neulich in einer Geſellſchafft feiner Leuthe, da ſie luſtig waren, geſungen und gelobt worden, es handelt vom Bernauer=Bier, und geht trefflich artig.

R. O das möcht ich hören.

F. Ich will es zum Voraus ſagen, wann ihr mir eures hernach ſagen wollt. Edler Nectar, Ceres=Safft — —

D. Still. Wann ihr beede wollt in dieſer Wiſſenſchafft der Dicht=Kunſt etwas rechtes lernen, ſo muß es der eine nicht erzehlen, noch der andere zu hören begehren, dann es iſt ein Mißbrauch der edlen Kunſt, der vor den ſchändlichſten mit zu halten.

F. Auff dieſe Weiſe wird wohl auch das Wockenlied nichts taugen, das mir jetzt einer erzehlt, welches geſtern die Mägde in der Nachbarſchafft ſangen.

D. So wenig als das vorige.

F. Aber das Flöh Lied, welches ein luſtiger Kopff gemacht, iſt artig, das werde ich wohl erzehlen dörffen, das ſich gleich alſo anfängt:

Jetzt will ich von Flöhen ſingen,
Höret fleißig zu,
Wie ſie ins Quartier ſich dringen,
Laſſen keine Ruh. — —

D. Still, ſtill. Es wird eines der unehrbaren und leichtfertigen Lieder ſeyn, davor ihr fliehen und eure Ohren verſtopffen ſollt, wann ihr nicht wollt, daß alle Gabe in euch ſoll verſtopfft werden, welche ihr von GOtt zu dieſer Wiſſenſchafft empfangen, oder daß ſie euch zu groſſen Fluch gelaſſen werde. Ich werde anjetzt einen Zeugen meiner Worte bekommen.

Schulz.

Schultz.

Reiner Bach von Himmels-
Quellen!
Götter-Gab und Engels-Lust!
Wer sich wird zu Dir gesellen,
Findet Labsal seiner Brust.
Auch die Wut von bösen Geistern
Kan die Music übermeistern.

Aber was vor trübe Flüße
Strömen von der Erd hervor,
Zu verbittern ihre Süsse,
Zu verstimmen ihren Chor?
Da sonst Geister müssen weichen
Suchen sie jetzt einzuschleichen.

Hirten-Pfeiffen und Schalmeyen,
Welche sonst an Berg und Rand
Aller Nachbarn Hertz erfreuen,
Kommen in der Knechte Hand:
Da ihr Thon beym Hopffen-Pflücken
Muß von vielen Juch ersticken.

Aber diese Rasereyen
Fühlt die Music nicht allein;
Dann bey ihren Melodeyen
Pflegt auch unsre Kunst zu seyn.
Auch anjetzo, wie wir spühren,
Wollt es unter uns sich rühren.

Lasst uns unsre Mutter hören!
Meidet, spricht sie, solchen Thon!
Musen, welche dieses lehren,
Sitzen beym Apollyon,
Der durch solche Freuden-Lieder
Stürtzt die Seel' zur Höllen nieder.

Recht! es muß hier also stehen,
Sonderlich muß keusche Zucht
Als das Blut in Adern gehen,
Daß dergleichen Lieder-Sucht
Unser Dichten nie beflecke,
Noch uns unser Licht verdecke.

Diß Gebäude wurd gestifftet,
Geist- und leiblich keusch zu seyn.
Als es Heucheley vergifftet,
Nahm es unser Orden ein.
Daß wir, reiner Lehr ergeben,
Keuscher als die Mönchen leben.

Lasst uns diese Regul lieben,
Allezeit, auch im Gedicht!
Niemahl GOttes Geist betrüben,
Der von wahrer Weißheit spricht,
Daß sie den, wo sie sich zeige,
Gleich zuerst zur Keuschheit neige.

II. Aufftritt.

Reiche. Rodigast. Dieterici.

Reiche. Ist nicht einer von unsern Mitschülern hier gewesen? Er hat mir ein Büchlein sehen lassen, da waren im Anhang trefflich lustige Reimen. Hat er euch dasselbe nicht auch gewiesen? oder wisset ihr sonst etwas davon?

Rod. Wie heist dann der Titul des Büchleins?

Reiche. Erneuertes Complementir- und Trenchir-Buchlein, Georg Grefflingers, gecrönten Poeten. Daran waren im Anfang die züchtigen Tisch- und Leber-Reimen Jungfer Euphrosynen von Sittenbach an ihre Gespielinnen. Gedruckt zu Leberstatt.

Rod. ad Diet. Gibts dann solche Reimen? oder ist etwas an denenselben, das vor unser einen tauget?

Diet. Es werden diese Leber-Reimen auch sonsten Henric. Schævio Rect. zu Kiel und hernach zu Thorum, zugeschrieben als einem Autori derselben, was aber daran sey, werdet ihr an zwey oder dreyen davon leicht selbsten sehen.

Reiche. Ja! er hatte auch zweyerley, die letztern, so er mir zeigte, waren der Jungfer Euphrosynen von Sittenbach, welche CXX. Absätze, davon jeder 6 Zeilen lang, die erstern aber waren nur disticha, die sind mir schon bekand gewesen, das werden des Schævii seine seyn.

Rod. Wie hiessen dann des Schævii seine, sagt mir etliche, sie werden doch gelehrter seyn als Euphrosynen ihre.

Reiche. Die Leber ist vom Hecht und nicht von einen Hahn.
Heut will ich wohlgemuth zu mein'r Hertzliebsten gahn.
Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Elster.
Mein Bruder ist mir lieb, und lieber noch die Schwester.
Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Gans.
Die Magd heisst Ursula, der Haußknecht aber Hans.

Diet. Die Leber sey vom Hecht, Hahn, Hund, Schwein oder Pferd.
Es ist der Reim davon nicht einen Heller werth.

Rod. Warum verlangt ihr diese elende Verse so sehr?

Reiche. Ich hatte sie angefangen zu imitiren und wollte die invention appliciren auff den heutigen Gedächtniß-Tag der Stifftung unserer Schul.

Rod. Habt ihr sie nicht mit?

Reiche. Nein.

Rod.

Rod. Könnt ihr mir nicht einige ſagen, die euch im Kopff geblieben?

Reiche. Ja! der Anfang iſt dieſer:
Die Schul iſt zu Berlin und iſt nicht die zu Cölln,
Nehmt meine Verß auch mit, ihr lieben Schulgeſelln.
Die Schul iſt zu Berlin und nicht in Friedrichswerder,
Ich reim' zwar dißmahl grob, doch mach' ichs künfftig zärter.
Die Schul iſt zu Berlin und nicht in Friedrichs-Stadt.
Ich freue mich, daß man den Tag erlebet hat.

Diet. zu Rod. Laſſt ihn nicht aus dieſen Städten hinaus reimen, er laufft ſonſt die gantze Marck, wo nicht die gantze Welt durch mit ſeinen leichten Verſen, die mit einen einigen Nicht vor allen Städten vorbey lauffen.

Reiche. Die Schul iſt zu Berlin und nicht — —

Rod. Es ſcheint, er hat ſo viel noch nicht gemacht, oder kan ſie nicht auswendig, dann er beſinnt ſich ſchon.

Reiche. Die Schul iſt zu Berlin und nicht zu Cöpenick.
Ich wünſch' zu dieſen Tag' ein tauſendfaches Glück.
Die Schul iſt zu Berlin und nicht zu — — —
Mehr fallen mir nicht bey.

Diet. Genug, genug! ſagt lieber mit kurtzen:
Die Schul iſt zu Berlin, ſonſt nirgends in der Welt;
So braucht es nicht, daß ihr die Städt' und Dörffer meldt.
Gehet aber hin, wo man euch andere Reimen und andere Erfindung lehrt, auff dieſe Art ſeyd ihr verführt und macht euch allen vernünfftigen Menſchen zu einem Gelächter.

III. Aufftritt.

Reiche. Meiſter. Rod. Diet. Helwig. Querner. Zerniz. Chriſtan.

Reich. Weil mir dieſer meine Leber-Reimen ſo verachtet,

will ich ihm wieder eines anhängen und ihn hernach auslachen.

Nachdem ich zuvor gehört, daß ihr euch über allerley Arten der Gedichte machet, dieselbige auff den Probierstein der wahren Poesie zu streichen, hab' ich diesen Freund mit mir hieher gebracht, um zu hören, was ihr von seinem Räzel saget, und ob ihr wisst, was es sey.

M. Ob ich gleich nicht Simson bin,
Steht zu Räzeln doch mein Sinn.
Auch hat dieser Tag gemacht,
Daß ich hab' daran gedacht;
Weil dergleichen Zeit der Freuden
Solche Spiele gerne leiden.
Nehmet diesen Knoden hin,
Den ich eurem Witz gebracht,
Das Verwirrte zu entscheiden.

Rod. Wie sieht er dann aus?

M. Es flog ein Vogel Federloß
Auff einen Baum Blätterloß,
Da kam die Frau Mundeloß
Und fraß den Vogel Federloß.

Diet. Ob die Erfindung dieses Räzels so schlimm nicht ist, so ist doch das Reimen daran desto schlechter. Ich muß hier anworten, wie jene Jungfer auff ein Compliment, so aus einem ihr bekanten Buch genommen war: der Herr wende das Blat um in dem Buch, woraus er diß Räzel genommen, oder lese etliche Zeilen weiter, so wird er den Knoden gelösst finden. Wie aber diß Räzel Simson nicht vorgebracht, so versichern wir, daß wir im Gegentheil keine Philister werden wollen, um mit seinem Kalb zu pflügen.

Reiche. So giengs mir auch mit ihm.

Meist. Ich hab nicht gemeynt, daß ers errathen werde, weil ich es schon vielen gezeigt, die sich vergebens darüber be-

son-

sonnen. Nun hätte ich zwar dergleichen mehr, aber ich fürchte, es dörffte mir gehen wie mit diesem, will sie lieber bey andern Gesellschafften anbringen, wo man die Sach nicht so genau nimmt.

D. Bleibt hier und hört mit an, wie unsere Poesie keine Feindin der Rätzel sey, sondern daß sich dergleichen versteckter Verstand gar wohl in Verse binden lasse. Da rathet dann was es sey.

Helwig. Man sah' es ehemals in hellem Glantze prangen;
Jetzt aber zittert es und läst die Flügel hangen.
Der Leib ist doch noch hell, zieh nur das Kleid herab.
Viel seiner Glieder sind mit grossem Klang zu Grab.
Kein Wunder ist es auch, daß es so nah beym Fall;
Sein' Gräntz ist faules Holtz und bald gekrümmt Metall.

Querner. Man pflegt mich, weil ich zart, in weichen Rand zu fassen;
Doch muß ich mir dabey mit Kolben lausen lassen.
So lang ich rund und gantz, verbleib ich ohne Wehr.
Wann ich zertrümmert bin, so trau man mir nicht mehr.

Zerniz. Ich widersteh dem Wind, dem Regen und dem Schnee,
Und dieses Flügelweiß, als eine Kriegs-Armee.
Doch wann die Morgenröth sich kaum empor geschwungen,
Werd ich im Augenblick von tausenden durchdrungen.

Christ. Mein runder Leib wird stets bey drey und viereck stehen.
Ich hab kein Loch, und kan doch etwas durch mich gehen,
Das Haus und Kammer füllt.
Wann du mich kennen wilt,
So kanstu nur an mir den bleyern Saum besehen.

Diet. Noch eines ein jeder.

Helw. Damit das Leben bleib', raubt man ein Stück des Lebens
Und siehet, wie es dann auch mit dem Gantzen steh'?

Es iſt ein Mörders=Weg, doch ohne groſſes Weh,
Bey manchem hats gefrucht, bey manchem wars vergebens.

Quern. Hülffe! ſo im Helffen quälet.
Wirckung! die da faſt entſeelet.
Mittel! offt verſteckt wie Gifft.
Süßigkeit! die Grauen ſtifft.
Waar! die man offt theur muß kauffen,
Macht doch eckeln oder lauffen.
Reinigung! die ſehr befleckt,
Dorten räumet, hier erſteckt.
Beſſer iſts, dich hören nennen
Und dich nur an andern kennen,
Als der Arten deiner Pein
Ein erfahrner Zeuge ſeyn.

Zern. Ich mach' was hart iſt lind und was verſtopfft iſt offen.
Man hat durch mich den Weeg zur groſſen Hülffe troffen.
Ich muß mit Zwang und Noth zu einen Thor hinein,
Wo ſonſten von Natur kein Eingang pflegt zu ſeyn.

Chriſt. Wo ſind mehr als hundert Wunden,
Und wird keine doch verbunden?
Wo wird man ſehr offt verletzt,
Da der Schad' Gelächter ſetzt?
Was man ſonſten pflegt zu ſtellen,
Muß allhier gezwungen quellen.
Was ſonſt viel zum Tod gebracht,
Hat hier viel geſund gemacht.

D. Eurem noch ſpielenden Alter kan man dergleichen Materien noch zu gut halten; aber macht euch inskünfftig über nützliche Sachen und über etwas, da ihr, wann ihr es als eine harte Nuß auffgebiſſen, auch einen Kern darinn findet. Zur Anleitung will ich eines hinzu ſetzen:

Ich werd' bey Tag und Nacht wohl 1000. mahl gebohren,
Und diß ohn alles Weh in einem Augenblick.
Bey meiner Mutter Tod bin ich zugleich verlohren,
So ſchnell als ich entſteh, ſo ſchnell weich ich zurück.
Mich zieret offt die Farb, die meine Mutter zieret,
Doch bin ich meiſtentheils nur ſchwärtzlich angethan.

Gar vielen hat die Furcht durch mich das Hertz gerühret.
Ein Frommer sieht die Welt für meine Schwester an.

IV. Aufftritt.

König. Ludike. Tesmer. Lüdersdorf. Klose. Polborn.

König. Wir haben, unsere Pflicht abzustatten und heutigen Tag mit Glückwünschen zu begehen, nach unserer Wenigkeit etwas auffgesetzt und wollen es hier zum Gedächtnis auffhängen. Weilen auch alle herrliche Wercke mit Ruhm zu krönen, und dieser Tag uns an eines der herrlichen, so hier geschehen, erinnert, habe ich einige Reimen in eine Crone gesetzet.

Willkomm du werther Tag, willkomm verlangtes Fest,
Wan andre ihre Freud auf tausend Arten zeigen,
So crönet dich zugleich mein Kiel aufs allerbest
Und geht so weit als er in seiner Krafft kan steigen.
Nim hin das danckbar herz, das sich hie blicken läßt.
Vermögte meine Hand die schwersten Königs-Cronen,
Ich wolt zu deiner Zierd der schönsten Schätz nicht schonen;
Allein so muß Papier an statt der Demant seyn,
Worein ich dieses mal schließ Freud und Dancken ein.

Es sol in mir dein Ruhm biß in das Grabe wohnen.

Ludike. Weilen die Schulen Säulen des gemeinen Wesens, und wir das Gedächtniß der Auffrichtung einer solchen Säule anheute begehen, hab ich meine Reimen in gegenwärtige Säule gefasst.

Wo

Wo veste Säulen sind, da kan der Bau bestehen,
Sonst müssen Dach und Wänd' gar bald zu Trümmern gehen.
Als diß Gewölb', diß Closter wurd gebaut,
So wurd' gewiß zugleich auff diß geschaut,
Damit man auff so veste Säulen
Die Last des Baues mög vertheilen.
Allein, wie zwar die Maur von Stein
Soll starck von guten Stützen seyn:
So muß auch wol die andre Last
Auff gute Säulen seyn gefaßt:
Die Last, wo sich ein Muthwill regt,
Den offt ein gantzes Haus nicht trägt;
Die Last, so man die Boßheit nennt,
Die schwerer, als wann Aetna brennt;
Die Last, wo tumme Köpffe sind,
Die schwerer als das gröbste Rind;
Die Last, wo man zuvor verwehnt
Und sich nach alter Freyheit sehnt;
Die Last, wo man nicht straffen darff,
Heißt bald zu fromm und bald zu scharff;
Die Last, daß man offt schweigen muß
Und bergen seinen Hertz-Verdruß;
Die Last, wann eine Säul sich legt,
Die nächste dann gedoppelt trägt;
Die Last, daß man offt tragen will,
Und liegen doch die Stein nicht still.
Kurtz: So viel Last, als schwere Stein
In diesem Schul-Gemäure seyn.
Da, da muß GOTT mit vielen Gaben
Die Männer ausgerüstet haben,
Die eine solche Last auff ihre Schultern nehmen,
Worzu sich kaum die Stärck des Atlas solt bequemen.
Wer hat ein Füncklein vom Verstand?
Und merckt nicht, daß Hertz, Mund und Hand
Anheut den HERREN preisen soll,
Weil Er von Treu und Lieb so voll
Und unsrer Schul in dieser Stadt
So manche Säul beschehret hat,
Daß sie auch biß auff diese Stund'
Noch stehet auff dem alten Grund,
Er wolle ferner auch auff unsern Wohlstand sehen,
Erwecken solche Leut, die vor die Risse stehen,
Damit wir Ihn noch offt vor solche Treue preisen
Und auch im Dichter-Spiel ein danckbars Hertz erweisen.

Tesmer. Ingedenck des bekanten Wappens hiesiger Stadt, als der Pflegemutter unsers Gymnasii hab ich das Bild eines Beeren derselben zu Ehren mit Reimen angefüllt.

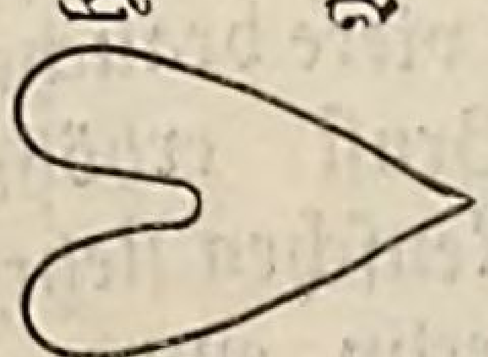
Kan

Kan Berlin
in diesem Land forthin
Sich mit vielen Dingen
Höher als vorhero ☉ schwingen?
Ey so sagt man, wie von seinem Rom Virgil,
Daß Sie sich auch so hoch erheben wil,
Als Cypressen übersteigen
Büsche, so zur Erd sich neigen.

Ja, dieweil des Bären Bild | Füllet ihren Wappen-Schild,
Als ein Zeichen, das zugleich | Viel der Edlen in dem Reich,
Auch viel hoh- und grosse Fürsten-Häuser führen,
Wird diß Gleichniß auch dem Bären wol gebühren.
Wie sich dessen Krafft über andre Thier erhebt,
Daß das stärckste Rind von desselben Klauen bebt,
Wie der Bär auch geht auf zweyen Füssen,
Da viel andre Thier viere brauchen müssen,
Wie er seine Brust erhöht,
Wann er wie die Menschen steht,
So hebt sich Berlin empor
Unter aller Städte Chor.
Wie nun jeder Stand der Stadt
Theil an diesem Bären hat,
Welcher nicht ein einig Glied
Ohne starcke Nerven zieht,
So verbleibt das eine Theil,
Welches als ein veste Säul
Den Cörper richtig trägt,
Wann er den Gang so regt,
Dem Lehrer-Stand,
Dessen Knie
Spat und früh
durch den Sand
Ohn Verdruß
Waden muß,
Auch damit
Seinen Feind,
Eh ers meynt,
Zu Boden tritt.
Und weil zu diesem Stand
Auch unsre Schul gehöret,
So wird sie mit beehret,
auch wol durch dieses Band
An den Füssen
Bleiben müssen.

Lüdersdorff. Was die Ursach meines Bilder-Reimens, wird der Inhalt gegenwärtigen Altars, den meine Pflicht auffgerichtet, zeigen.

Jnnen schlagen Glut und Flammen
hell zusammen,
Aussen was gen Himmel steiget,
Von der Brunst zu loben zeiget.



Man wil ja dieser Schul' heut einen Tempel bauen,
Und viele suchen sie in ihrer Zierd' zu schauen;
Da sol dann meine Pflicht auch nicht die letzte seyn,
Sie setzet Demuts-voll dis klein Altärchen drein,
Und wann ich darff von einem Opffer sagen,
So sol der Bau mein danckbar Hertze tragen,
Das von der Lieb' zu vollem Lob entzündet
Und dis zu erst der Himmels-Höh' verkündet,
Alsdann auff Erd' auch suchet so zu riechen,
Daß sein Geruch in alle Wänd' mögt kriechen.
Sezt nun der andern Kunst gleich etwas schöners drein,
So wird doch auch ein Platz für dis Altärchen seyn.
Solt man im Tempel gleich viel höhern Zierrath schauen,
So wird doch keine Hand, was vestern Grund hat, bauen.

Klose. Obgleich meine Reimen annoch als eine schlechte Schelle klingen, da ich wünschte, daß sie Cymbeln wären, ha-

habe ich ſie doch in das Bild eines hellautenden Ertzes, nemlich unſerer Cloſter= und Schul=Glocke, einfaſſen und derſelben zugleich am heutigen Tag mit gedencken wollen.

Du klingendes Metall,
Es lehrt uns viel dein heller ſchall,
Du weckeſt manchen aus dem ſchlaff,
Bewahrſt vor Schelten und vor Straff,
Kein Glöcklein klingt ſo offt wie du,
Da lehrſt du uns den Fleiß darzu;
Und wenn man dich zu Leichen zieht,
So ſoll ein jeder ſeyn bemüht,
Daß er zugleich der Faulheit ſchwere Plag
Bey deinem Zug ins tieffſte Grabe trag.
Dein lautes Ertz zwar durch die Stadt erklingt,
Doch uns hieher zu ſtillem ſchweigen bringt;
Dann wo man hier wollt' eine Schelle ſeyn,
So macht die Zucht offt einen Mißlaut drein.
Ob dich die Kirch' zwey Tag' zu Dinſten nimmt,
So biſt du ſonſt faſt nur zur Schul' beſtimmt.
Dis müſſen wir für groſſe Wolthat achten,
Und ſie anheut mit Danckbarkeit betrachten.
Ob wir dich auch, weil du getaufft, nicht ehren,
Wie man noch heut im Pabſtthum höret lehren,
So liebt doch jederman dich mit den andern Gaben,
Die von der Stifftung an wir hier genoſſen haben.

Rod. Ey das muß ich nachmachen, das ſind artige Inventiones, doch ſoll meine erſte Arbeit hierinn mehr Poetiſch ſeyn. Ich will den Pegaſum machen mit Sattel und Zeug. Alle Härlein am Schweiff ſoll man ſehen können; dann, will ich auch zwey Perſonen dazu machen, die ihn auff die Reitſchul führen.

Diet. Mahlt doch ein Dutzend solcher Hudler dazu, welche diß Pferd abgeworffen.

Polb.

WEr Dicht= und Mahler=Kunst so nah vereinigt findet
Und nennt sie Leib und Seel, der hat nicht weit gefehlt.
Sonst sind sie, wann man sie zu einer Gleichheit bindet,
Ein schweigendes Gedicht, ein redendes Gemähld.
Der Mahler sitzt im May und schafft die feinsten Trauben,
Sein Pinsel webet was, das sich zum Vorhang schickt,
So gar, daß jene sucht der Vogel abzuklauben,
Und dieses Meisters Händ zum Rücken hat berückt:
So mahlt der Dichter auch und lässet Wunder sehen,
Er stellt mit einer Farb' fast alle Farben vor.
Er macht mit einem Strich viel Sachen vor uns stehen,
Ja seines Schöpffers Gab' hebt ihn in Schöpffer=Chor.
Ein Psalm, den David sang, kan diesen Satz beweisen.
Da sieht man einen Stuhl, wo Pest und Spötter thront,
Bald aber kommt ein Wind, wie Spreu ihn zu verstreuen,
Der doch der Blüt' und Frücht' der Bäum' am Bach verschont.
Mahlt sonsten ein Virgil der Wind und Wellen Stürmen,
So wird zugleich ein Schaur des Lesers Haut erweckt,
Der, wann er Flut und Sand sieht an die Wolcken thürmen,
Schon nach zerbrochnen Mast die trocknen Hände streckt.
So gar, wann dort Homer von seiner Maus geschrieben,
Wird bey dem kleinsten Thier die zartste Kunst gebraucht.
Man siehet, wie sie springt, aus Durst zum Teich getrieben,
Und ihren zarten Bart ins süsse Wasser taucht.
Was spührt man, wann die Kunst der Menschen Hertzen mahlet!
Man weinet, wann das Bild die nassen Wangen wischt,
Recht! rufft man, wann Ulyß den Polyphem bezahlet,
Weil noch im grossen Aug' des Brandes Spitze zischt.

Ein

Ein solches Mahlen muß ein rechter Dichter können,
Nicht eine Verß-Figur von Schreiber-Hand gemacht.
Dergleichen Spielwerck ist noch kein Gedicht zu nennen,
Wo man den Reim ins Creutz, Altar und Baum gebracht.
Doch möcht es endlich seyn, wo man erst reimen lernet,
Da man Erfindung-arm, nichts aus Erfahrung kan
Und als ein Mahler-Jung weit von der Kunst entfernet,
Der noch die Tücher gründt und streicht die Rahmen an;
Wer aber solche Ding vor Meister-Stücke preiset,
Der ahmet den Homer auff keine Weise nach,
Als daß er aller Welt die blinden Augen weiset,
Vermeynt, er sey am Meer, und tappet kaum am Bach.

V. Aufftritt.

Ludolf. Diet. Rodig.

Lud.

Du Harnisch, den die Lufft den Fluten angezogen!
Du weisser Staub der Kält! zusam̄ geballter Schnee!
Es wird der Leib durch dich zu zittern jetzt bewogen,
Doch wiss', daß heut in uns ein Frühlings-Tag entsteh',
Der wird, wañ Ost und Nord uns Tag und Nacht bestreichet,
Von keinen Winter-Wind, von keinem Sturm erreichet.
Wir freuen uns, daß wir das Gut in grosser Menge,
Die Proben grosser Huld von GOtt bißher gespührt.
Daß er in dieser Schul' hat unbekante Gänge,
Die Er die Lehrenden und Lernenden geführt.
Daß Ihm auch noch so viel an unserm Thun gelegen,
Als dort den grossen Bau des Himmels zu bewegen.
Vor allen wünsch ich heut, daß meine Verß gerathen,
Daß meiner Zunge Schloß zum Ruhm mög' offen seyn.

Harsdörffer Poeten-Trichter. Tit. Eiß, Schnee. Hoffmañs-Wald: Begräbniß-Gedicht. Nebenstunden H. V. K. Knorrens empfundner Verlust. rc.

Wann ich bey mir bedenck, was unsre Vätter thaten,
Als ihre treue Sorg uns gab dis Closter ein.
Daß sie der Poesie darinn auch Raum gegeben,
Den man ihr allzeit gönnt, wo Künst und Sprachen leben.
Ach armes Vatterland! dein Glantz war da verdorben,
Es wollt kein Dichter mehr in deinen Gräntzen seyn.
Id. ibid.
Die Bienen waren weg, die Weisel all gestorben.
Es sammlet keine mehr ein Tröpflein Honig ein.
Man sah der Jugend Schaar durch Dorn und Hecken ziehen
Und mehr um Epheu Kraut als Lorbeer sich bemühen.
Lohenstein im redenden Todenkopff.
Jetzt aber, wann sich hier Athen und Rom läst hören,
So tritt die Poesie zu Zeiten auch mit auff.
Und wann uns Stagirit und Plato Klugheit lehren,
Gibt sie darauff den Sporn zu vollen Tugend-Lauff.
Damit wir alle Lehr' auch tieff ins Hertze nehmen,
Pflegt sie zur teutschen Sprach aus Lieb sich zu bequemen.
Hoffmanns W. im Lob der Vergnügl.
Diß macht ein Hertz voll Freud, lehrt immer bessers hoffen:
Daß bleicher Mondenblick werd als der Sonnenschein,
Daß, wo noch eine Thür dem Tichter-Irrlicht offen,
Dieselb' dem falschen Glantz bald werd geschlossen seyn,
Id. In der erleuchteten Mar. Magd.
Daß wo die schwachen Schläff im Spiel die Lorbeer' rühren,
Einst viel aus dieser Schul' dieselben würcklich führen.

Rod. Wann diß auch keine gute Verß, als worinnen der vorigen Fehler keiner, so weiß ich nicht, was man gut nennen soll.

Diet. Ihr habt so weit recht; aber diß ist der Fehler, daß es nicht seine, sondern anderer guten Poeten Worte. Und wann ihr euch erinnert aus den Fabeln des Aesopus, was das Sprichwort wolle, „Æsopicus graculus", So werdet ihr an diesen Versen die Erfüllung sehen. Dann wann man diese wegnimmt, welche aus andern genommen, wird wenig überbleiben.

Rod. Darff man dann nicht imitiren?

Diet. Ja! aber nicht gantze Plätze ausschreiben: Die Federn mögen wohl der andern Farb haben, aber sie müssen selbst wachsen.

Rod. Wann sie aber noch nicht wachsen, soll man bloß und nackend fliegen?

Diet. Man muß im Nest bleiben, und warten, biß sie wachsen.

Rod. Waren diese alle, welche hier vorbey giengen von denen jenigen, welche ihr Hudler genannt?

Diet. Ja, und sind noch mehr zurück, nemlich, welche mit den Anfangs=Buchstaben zu viel künsteln und da gantze Gedichte mit ausfertigen. Welche lächerliche Reimen zu den Sinnbildern machen, welche einen harten Buchstab=Wechsel lieben oder Anagrammata machen, die gezwungen sind, und andere; es müssen sie die vorigen gewarnet haben, sonst pflegen sie von den ersten mit zu seyn, die auff diesen Weg herum schwärmen.

Rod. Nun versteh ich, was der andere, der vor mir auff diesen Weeg die Auffzüge der falschen Poesie gesehen, gemeinet, wann er mir gesagt, sie seye in so wunderlichen Trachten erschienen. Ich will ihm jetzt wieder sagen, wie ich sie gesehen, wie sie sich (1.) sehen laßen, als man im Wirthshauß oder in der Wockenstube &c. sonsten auffzieht, aber sie durffte nicht recht. (2.) In einem Leberfarben Kleid. (3.) Mit verknüpfften Nesteln und Schuhriemen. (4.) Mit einem gemahlten Rock. Endlich (5.) Mit einem saubern aber entlehnten Kleid.

Diet. Diß sind die gröbsten Fehler, worein ihr in eurem Alter und Anfang der Wissenschafften gerathen könnet. Wann ihr weiter kommt, werden euch auch andere Irrthüme begegnen, euch zu verführen, aber wer sich zur wahren Dicht=Kunst hält, den wird sie alsdann auch nicht lassen.

DNN. PATRONOS
Studiorumque noſtrorum
FAUTORES
Ad
ACTUM PUBLICUM,
Qui d. 22. Novembris

NATALI GYMNASII BERO-LIN. CXXVI.

RECTORE

Viro Clarisſimo & eximiè Doctо

M. SAMUELE RODIGAST,

De

detectis & rejectis

Artis Poeticæ, Metricæ & Rhythmicæ

in Lingua Germanica

Sordibus extantioribus,

Per Juventutem noſtram rhythmicè in eadem Lingua

exhibebitur,

ſubmiſsè & officiosè invitat

Johan. Leonhard. Friſch/ Sub Rector.

BEROLINI, *Typis Viduæ Salfeldianæ.*

NOnnulli artis poeticæ amatores, qui non tam Homerum, quam potius totam vim Poëſeos in nuce quaſi monſtrare quondam volebant, nucem pingebant; alteri parti interioris corticis inſcribentes: docendo, alteri delectando. His enim duobus capitibus vis illa abſolvitur; nucleum vero quadripartitum ſignabant totidem virtutum, quæ in Poeta requiruntur, nominibus, nempe *Prudentiæ*, *Varietatis*, *Efficaciæ*, *Suavitatis*: Sed mallem hanc vim, quæ toti mundo potius, quam nuci (niſi Rabinicô illô ovô majori) comparanda, ſub imagine mapparum Geographicarum repræſentare; Ita ut duo hemiſphæria hujus globi exprimerent illud *DOCERE* & *DELECTARE*, quatuor verò partes & chartæ generales quatuor illas virtutes. Deinde ſicut in his chartis Geographicis oculus diſcentis multa regna aut conjuncta aut facilè conjungenda, multa vix latum digitum disjuncta putat, ubi tamen re verà immenſum penè marium & terrarum intervallum & iter maximâ vitæ parte longius invenitur, adeò ut ſingulæ iſtæ chartæ genera-

les

les rurfus in complures fpeciales & fpecialisfimas dividendæ videantur, fi quis regiones, urbes, loca accuratius & expresfius confpicere defideraret: Ita & hæ quatuor Virtutes non tam facilè acquiruntur quam pronunciantur, & ceu amplisfimæ Monarchiæ, Regna fua, Ducatus, Principatus, Comitatus fuos comprehendunt. e. g. Prudentia continet fuo complexu inter alias Phyfiologiam; hæc tam lata eft, ut cœlos, elementa, tempora, loca &c. comprehendat (explicat enim naturam rerum omnium) & quæ in illis vel moventur vel quiefcunt. Tempus ex his, ut cætera taceam, eft vel mane, vel ferum, vel creperum, vel concubium, vel intempeftum, vel conticinium, vel diluculum, vel meridies; eorumque quodlibet aliam naturam, alias effectiones habet. Quid dicam de Varietate? ea in his fictis chartis mare effe poteft. Spectemus in folo Virgilio vel vulnera, quæ nufquam eadem. Chartam peculiarem defiderant & implent. Videmus vulnerare torre, faxô, clavâ, bipenni, fude, cratere, contô, fparô, jaculô, fagittâ, phalaricâ, haftâ, lanceâ, enfe: jugulum, caput, femur, pectus, poplitem, manum, genu: adverfi, averfi: à latere, ftantis, jacentis, taciti, clamantis, jactantis, congresfi, dormientis, latitantis, currentis, fugientis, precantis, deprecantis, exprobrantis, minantis, timidi, audacis, ulcifcentis: in equo, in curru, in muro, in campo, in tentoriis, in facris, in vigiliis: die, noctu &c.

Ex

Ex hoc Poeſeos Atlante, ut porro cum Geographis loquar, non rarò ſpeciales, ſæpisſimè generales iſtas chartas quâcunque data occaſione publicè & privatim cœtui noſtro explicavi. Virtutes illas veri Poetæ etiam Germanicè ſcribentis pro viribus commendavi, ſed plerique ignorantiam in hac re tanquam patriam terram nolebant relinquere, pauci relinquebant, ſed vix ingresſi in noſtras regiones, & Poeſeos fundamentis vix primoribus labris deguſtatis, excurrebant ad abuſum divinæ hujus artis, tanquam in terram hoſtilem, aut ad minimum jam in viam illam erroris tritam & lubricam proclives erant; ſeriò præterea monenti & revocanti vix credebant; donec tandem animadverti quosdam per luſum revocari aut inhiberi poſſe. Hinc in animo inſtitueram, (quid enim amor in diſcipulos non ſuadet? & quis in ſcholis non interdum repueraſcit?) bigam chartarum ad modum in Geographia uſitatarum conſcribere; in altera quidem vitia Virtutibus Poetæ oppoſita, regionibus & locis ſuis diſtincta; in altera verò abuſum artis poeticæ, vel potius ea, quae hanc artem hucuſque præcipue in Germ. lingua odioſam reddidere, conſignaturus. Hanc etiam poſteriorem ita priori prætuleram, ut jamjam pleraque nomina in promtu eſſent, quibus loca illa exprimerem. Approbans ſimul diviſionem, quam cum aliis olim Clarisſimus *Bœdekerus* fecit, po-

ſteà

ſteà vero Nobilisſimus Autor horarum ſucciſivarum (Nebenſtunden unterſchiedlicher Gedichte, p. 60.) gemma, ſi hanc artem ſpectemus, appellandus Marchiæ noſtræ & Princeps Poetarum Germaniæ, egregiô Poemate illuſtriorem reddidit, diſpoſueram illius abuſus rationem omnem in tres regiones: Prima nempe, *Poeſis* illa *ſordida*, germ. Hudeley, dicebatur *Amurcia;* ſecunda, *Poeſis lenocinans*, Schmeicheley, nomen *Placentiæ* ad littus Oceani Adulantici habebat. Tertia, *Convicians*, Stacheley, *Paſquinaja* erat. Nomina Hiſpanica fere, non tamen tyronibus noſtris Hiſpanici pagi, ut proverbium german. eſt, ſed ob Etymologiam cum ſeqq. ſatis nota. In Prima iterum erat: Antiquera, Extremadura, Miſcaia, Pantheopolis, Incaſtilia, Luſivania &c. In ſecunda Valadulit, Fallentia ad Euphratem &c. In tertia Doloſa, Tortoſa, Cardona, Salſona in finibus Arrogantiæ. Mons Serrate &c.

Sed antequam ad hunc luſum amor meus diſcipulos invitare poſſet, *Natalis Gymnaſii Dies*, qui nobis ſemper fuit & erit, aliam mihi offerebat occaſionem, quam etiam ſtatim arripui & propoſitum retinens, nempe ludendo in hac re, dicere verum & ſemper prodeſſe, mutavi tantum modum. Charta nunc iſta mea, non tamen tota, ſed prima tantùm regio ejus, id eſt, Poeſis ſordida, latet in Actu Oratorio, quem rhythmis Germanicis, magis amore quam arte ductus, conſcripſi, & quem

craſtinâ luce, horis ſtatim ab 8va matutinis Juventus Gymnaſii noſtri exhibebit.

Prologum recitabit Martinus Dieterici, Aul. Pal. March. & Latinis verbis Auditoribus aperiet rationes, cur hâc vice lingua Germanica & rhythmo uſi ſimus. Epilogum addet Ant. Schulz, B. M.

Sequentes verò Juvenes & Adoleſcentes

Franc. Conr. Wedigen, Berol. M.
Franc. Erneſt. Schadebrod, Berol. March.
Jacob Fried. Müller, Berol. M.
Carl Fried. Rüker, B. M.
Chriſtian Ohſtius, Lipens. M.
Samuel Teske, Colon. March.
Anton. Schulze, Berol. M.
Georg. Friedr. Wedigen, Berol. M.
Mart. Lampert. Engel, Berol. M.
Joh. Friedr. Wernike, Berol. M.
Joh. Nuſche, Ber. M.
Sigismund von Bœker, Glog. Sileſ.
Jac. Chriſtian. Helwig, Blumb. M.
Samuel Langhanns, Bözenb. Ucro-March.
Samuel Fried. Faber, Ber. M.
Samuel Fried. Jannigke, Ber. M.
David Franke, Lich. Ucro-M.
Johann Adam Rodigaſt, Berol. M.
Achat. Matthias Dieterici, Aul. Pal. March.
Michael Fetſchow, Ber. M.
David Schulze, Cuſtrin. N.M.
Sigiſm. Reiche, Roſenſ. M.
Hermann Friedr. Meiſter, Beiersdorff. M.
Friederich Querner, Wartenb. M.
Joachim Dieterich Zerniz, Milow.
Joach. Erneſt Chriſtan, Berol. M.
Joh. Caſpar Konigk, Zehd. M.
Joh. Ludike, Rath. M.
Carl. Friedr. Teſmar, Camin. Pom.
Joh. Caſpar Luderſtorp, Ber. M.
Heinrich Kloſe, Berol. M.
Sam. Polborn, B. M.
Chriſtian Fried. Ludolf, Berol. M.

ſordes Pſeudo-Poeſeos detegent & aperient. *I.* In obſoletis, hiulcis, fragoſis, illotis, ſcabioſis rhythmis, ubi omnis nitor abeſt, plebeja & ſordida omnia. *II.* In falſa ſeparatione & mora in ſenſu & verbis, juncturis numerisqne disſitis. *III.* In Macaronibus (ut vocant nonnulli Poeſeos Germ. Doctores. Macarones autem ſunt quod-

quoddam pulmentum farinâ, caſeô, butirôque commixtum: Harsdörff. Poet. Trichter. P. I. p. 110.) ſive è variis linguis conſarcinatis Vocabulo-Centonibus. *IV.* In immodico uſu fabuloſorum nominum & aliarum aliàs non malarum hiſtoriarum. Odores enim ejusmodi etiam apud optimos alioquin Poetas, toties iterati fœtent, ſordent munditiæ; & ubi Poeta, ut pictor, nævos non aſperſit, nempe exeſas rupes, diruta palatia, columnas fractas, nutantia faſtigia, pyramides truncas, quin niſi iisdem rebus poema ſuum referſit; ille labor ulcus non verſus dici poteſt. *V. VI. VII. VIII. IX.* In variis iisque ineptis cantiunculis,

apinis tricisque & ſi quid vilius iſtis.

X. In figuris ludicris, verbis pictis, raró coloratis rebus, ſeu obtortô veluti collô ad rhythmos alligatis. *XI.* In Phraſeo-Centonibus, ubi Verſileguli iſti aliorum gemmas ſuæ inferunt pici, & ex teſſellis Opitii, Lohenſteinii &c. febriculoſa conferruminant poematia, verbô: ubi Verſificatores iſti & Carminifices οὐδὲ ταῖς εὐρυθμίαις, οὐδὲ ταῖς συμμετρίαις ψυχαγωγοῦτι τοὺς ἀκούοντας, οὐδὲ εἰς ἱπποκρήνην, οὐδὲ εἰς νοῦν βάψαντες.

Vos verò, DNN. Patroni, Studiorumque noſtrorum Fautores! *Vos,* qui committitis carmine digna, carmina noſtra non ſpernetis. Date Poeſi Germanicæ novum applauſum! Audite æquo animo hac vice judi-

cium

cium de ſordibus extantioribus, ſequetur aliud de occultioribus, ſi profectus diſcipulorum illud permittent. Ulcus quoddam tangitur, fateor, materia effluens faſtidium parere poteſt, ſed emplaſtra in promtu erunt, non quidem ex odoratis & pretioſis, ſed tantum ex ſimplicibus confecta, bona tamen & uſu probata. Si quid in recitandis verſibus non arridebit, perpendite præter alia etiam illud tritum: *Qui cum Poeſi myſtarum more paulo familiarius converſantur, non ſemper notum illum impetum in numerato habent & ad nutum.* Venam noſtram poeticam non vinum irrigat, cui confeſſione nonnullorum Poetarum nomen eſt caballus, ſeu caballini liquor fontis; nos parum alia quæ alios excitant. Amor in Juventutem ſcholaſticam eſt, qui nobis utramque paginam facit, & ſi quid externè accedit, nobisque ſpiritus motusque non ſegnes addere valet, erit præſentia, candor & benevolentia Tantorum Virorum, quos hic reverenter officioſiſſimeque invito; omnem obſervantiam, ſtudia & Poeſin ad laudes eorum proclivem viciſſim promittens. P. P. Berol. d. 21. Nov. M. D. C. C.

Anmerkungen.

Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar des vorstehenden Schulspiels befindet sich in der Bibliothek des Gymnasiums zum Grauen Kloster zu Berlin (Programmata e Gymnasio Berolinensi Vol. II No. 42); die lateinische Einladungsschrift ist ebendort doppelt vorhanden. Unser Abdruck versucht, das Original möglichst getreu wiederzugeben, indem er nicht bloß Zeile für Zeile, Seite für Seite genau demselben folgt, sondern auch, dank der Liberalität der Hofbuchdruckerei, in der typographischen Ausstattung möglichst eng an die Vorlage sich anschließt. Eine wichtige Aenderung freilich brachte die Veröffentlichung des Schulspiels in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" mit sich: das Quartformat des Originals mußte sich die Umgestaltung in das Oktavformat dieser Publikationen gefallen lassen. In Wirklichkeit ist diese Aenderung jedoch unwesentlich: die Höhe des Druckes, welche in der Vorlage 16 cm beträgt, ist in dem Neudruck um 1,3 cm gesteigert, die Breite dagegen, 12,1 cm, ist in beiden gleich. Die Schreibweise des Originals ist im Abdruck getreu wiedergegeben. Nur die wenigen Abkürzungen (ē, vn̄, m̄, n̄) sind aufgelöst, die Verszahlen hinzugefügt, mehrere Druckfehler verbessert, und zwar die folgenden: S. 8 Z. 4 überführt,), S. 9 Z. 18 getriebu, S. 16 Z. 2 niemal, S. 18 Z. 5 sangen, S. 20 Z. 17 Marckt, S. 23 Z. 22 Marckſingerin, S. 25 Sp. 2 Z. 15 lelblich, S. 33 Z. 34 beehrtet, S. 45 Z. 6 u. 7 sordita, S. 46 Z. 27 detegenr, S. 48 Z. 20 Berol. d. Nov. Ein Irrthum des Verfassers ist S. 23 Z. 23 berichtigt, wo als redende Person nicht Dieterici, sondern wohl Rodigast zu nennen ist. Im Original sind von einer späteren Hand mit Tinte mannigfache Aenderungen vorgenommen, indem theils Druckfehler verbessert, theils Apostrophe hinzugefügt, theils auch die ursprüngliche Accusativendung en in die Dativform em umgewandelt ist. Von diesen verbesserten Druckfehlern haben diejenigen, bei denen die ursprüngliche Form in Folge der Aenderung sich nicht mehr erkennen ließ, in das vorstehende Verzeichniß keine Aufnahme finden können. Die Vermischung der Dativ- und Accusativformen ist ohne Zweifel auf den Einfluß des niederdeutschen Dialektes zu setzen, und deshalb ist in dem Neudruck dem späteren Korrektor nicht Folge gegeben. An einigen Stellen jedoch waren die Verbesserungen der späteren Hand so geschickt gemacht, daß sie als solche erst bei einer nochmaligen Prüfung mit dem Vergrößerungsglase erkannt wurden und aus dem Neudruck nicht mehr entfernt werden konnten. Es ist deshalb auch an folgenden Stellen die schwache Endung zu lesen: S. 23 Z. 1 festen Sitz, S. 25 Sp. 1 Z. 20 vielen Juch, S. 27 Z. 13 mit einen einigen Nicht, S. 27 Z. 19 zu diesen Tag. Die Interpunktion, welche hier, wie vielfach in den Drucken des 17. Jahrhunderts, ganz willkürlich erscheint, ist mit möglichster Schonung des ursprünglichen Bestandes der heutigen angenähert.

Es folgen nun Erläuterungen zu einzelnen Stellen.

S. 2 u. 3. Von den Schülern, welche das Spiel aufführten, bekleideten einige später angesehene Stellungen in ihrer Heimath. Martin Dieterici (sc. Martinus filius Dieterici = Diterich) ist wohl der bekannte Verfasser der Berlinischen Closter- und Schul-Historie, der zuerst Konrektor in Neu-Ruppin, dann Subrektor in Berlin, demnächst Diakonus zu Beeskow und zuletzt Archidiakonus und Inspector adjunctus, auch Professor theologiae zu Frankfurt a/O. wurde. Vgl. Küster, Altes und neues Berlin 4. Abtheilung, Berlin 1769, S. 2 der genealogischen Tabellen im Anhang. Nach Küsters Angaben muß Martin Dieterici im Jahre 1700 19 Jahre, und sein ebenfalls unter den Darstellern des Schulspiels genannter Bruder Achatius Matthias Dieterici 17 Jahre alt gewesen sein. Der letztere starb als Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin am 21. September 1751; sein Bild befindet sich in dieser Kirche. Vgl. Die St. Marien-Kirche zu Berlin (1819) S. 36.

In den genealogischen Tabellen der 4. Abtheilung nennt Küster auch einen Jakob Friedrich Müller (S. 2 Z. 13) als Stadt-Gerichts-Assessor zu Berlin. Dieser, ein Sohn des „Hoff-Cammer-Gerichts-Advokaten und Stadt-Syndicus zu Cölln an der Spree" war geboren den 24. Oktober 1683 und starb den 8. März 1705.

Carl Friedrich Rüker (S. 2 Z. 18) starb 1736 als Hofrath und Syndicus. (Küster a. a. O. S. 483 u. 485.)

Martin Lampert Engel (S. 2 Z. 38), geb. den 18. August 1682, starb den 16. März 1736 als „Geh. Ober-Finanz-, Krieges- und Domainenrath." (Küster a. a. O. S. 446.)

Georg Friedrich Wedigen (S. 2 Z. 34) wurde nach Küster (a. a. O. S. 26) Königlich Preußischer Hofrath und Geheimer Sekretarius bei der Kriegskanzlei. Er war ein Enkel des Johann Wedigen, Bürgermeisters in Cölln an der Spree, welcher am 8. September 1637 in der Rathsstube von Hans Georg Hacke zu Machenow tödtlich verwundet wurde. Franz Konrad Wedigen (S. 2 Z. 8 u. 9), unter den Personen des Spiels „der Anführer des Anfängers", vermuthlich ein Bruder des vorigen, hat, nach dem Schweigen Küsters zu urtheilen, in seiner Vaterstadt eine hervorragende Stellung nicht eingenommen.

Johann Adam Rodigast (S. 3 Z. 5) war vermuthlich der Sohn des Rektors am Grauen Kloster Samuel Rodigast, später selbst Rektor zu Sonnenburg. Vgl. Diterich, Berlinische Closter- und Schul-Historie (1732) S. 216 u. 234.

Den Namen Christian Friedrich Ludolf (S. 3 Z. 48) führen nach Küster (a. a. O. 3. Abth. S. 232 u. 486) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei angesehene Berliner. Der eine war im Jahre 1748 Feld- und Hospitalmedicus, wie auch Mitglied des Ober-Collegii Medici und Medicus des Invalidenhauses; der andere, welcher 1756 gestorben ist, wird als Geheimer Sekretär des ersten Senates des Königlichen Kammergerichtes und Rath bezeichnet.

Ob Heinrich Klose (S. 3 Z. 40) mit dem späteren von Küster (a. a. O. 3. Abth. S. 482) erwähnten Arzt Joh. Heinrich Klose identisch ist, muß dahingestellt bleiben.

Unter den 34 Personen des Spieles sind nur 18 Berliner; einer gehört Cölln an, 13 stammen aus der Mark, einer aus Pommern und einer aus Schlesien.

Von den als Märker bezeichneten Schülern gehörte Sigismund Reiche (S. 3 Z. 16) wohl der alten Berliner Patrizierfamilie Ryke an, in deren Besitz das Dorf Rosenfelde bis Ende des 16. Jahrhunderts zum großen Theil gewesen war. Zu König Friedrichs I. Zeit wurde der Name Rosenfelde in Friedrichsfelde umgewandelt.

S. 4 Z. 4 klingt an den Anfang des bekannten Weihnachtsliedes „Der Tag der ist so freudenreich" an, das eine Bearbeitung des lateinischen „Dies est laetitiae" ist. Die erste deutsche Strophe war schon im 15. Jahrhundert ein sehr beliebter Volksgesang. Vgl. A. F. W. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon, Gotha 1878.

S. 4 Z. 14—17. Am Margaretentage (15. Juli) des Jahres 1574 wurde das Gymnasium zum Grauen Kloster eröffnet, nachdem am 18. August 1540 durch Einziehung der goldenen und silbernen Kirchengeräthe des Grauen Klosters der katholische Gottesdienst in der Klosterkirche geschlossen und am 4. Januar 1571 der letzte Franziskanermönch aus dem Leben geschieden war. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bis auf Büsching wurde fälschlich der 22. November als Stiftungstag des Gymnasiums angesehen. Vgl. Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin, 1874, S. 67 u. 50.

S. 4 Z. 19. Der früheste nachweisbare Zeitpunkt der Anwesenheit von Franziskanermönchen in Berlin ist das Jahr 1249. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 18 u. 19.

S. 4 Z. 27. beiten, ahd. peitôn, mhd. beiten = warten.

S. 5 Z. 31. Das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster ward als schola provincialis gestiftet. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 69.

S. 5 Z. 46. Hubler. Vgl. J. L. Frisch, Deutsch-Lateinisches Wörterbuch S. 471: Hubler sordidus, pannosus, homo vilis. *Pictor*. It. nugator, scurra, bey den Handwerkern ein Hümpler, Stümper.

S. 6 Z. 8. Streckebein: Der Tod, welcher den Sterbenden die Glieder streckt. Vgl. J. Bolte, Ein Spandauer Weihnachtsspiel 1549, V. 1317 (Märkische Forschungen 18, 173). Siehe auch Wentzel Scherfer, Leich-Gesänge und Grab-Schrifften (Brieg 1646 8°) S. 47 bei Neumeister, Specimen dissertationis historico-criticae (1685) S. 93 und Bolte zu Stricker, De Düdesche Schlömer V. 2408.

S. 6 Z. 10. lend. J. L. Frisch, Deutsch-Lateinisches Wörterbuch S. 606: lenden, v. auf etwas zielen, als auf den Endzweck, da aufhören. Ahd. lentjan, mhd. lenden.

S. 6 Z. 15—32. Das Gedicht ist entlehnt aus: Abraham a Santa Clara, Mercks Wienn, Das ist Deß wütenden Todts ein umständige Beschreibung in der berühmten Haupt- und Kaiserl. Residentz-Stadt in Oesterreich im sechszehnhundert und neunundsiebentzigsten Jahr. Wien 1680. Den einzelnen Abschnitten der Schrift sind Vignetten, den Tod in seinen verschiedenen Verrichtungen darstellend, vorausgeschickt, und unter jedem Bilde steht eine auf dasselbe Bezug nehmende Strophe. Das erste Bild zeigt den Tod, Orgel spielend, und darunter befindet sich die letzte Strophe unseres Gedichtes mit einigen textlichen Abweichungen. Auf der zweiten Vignette sehen wir den Tod mit einer Scheere in der rechten Hand, mit der linken im Begriff ein Schaf zu greifen, das an ihm emporstrebt; darunter steht als Text die erste Strophe unseres Gedichtes. Das dritte Bild stellt den Tod dar, welcher eine vor dem Spiegel sitzende, mit dem Ordnen ihrer Haartracht beschäftigte Dame beschleicht, und hat als Unterschrift die dritte Strophe. Die zweite

4*

Strophe endlich dient als Text zu einem Bilde, auf dem in feierlicher Prozession eine Schar Gelehrter daherschreitet, geführt vom Tode als Herold. Außer diesen enthält die Schrift noch vier Darstellungen nach Art der Todtentänze mit den dazu gehörigen Unterschriften.

S. 6 Sp. 1 Z. 27. Trippel: Proportio tripla, dreiteiliger Takt beim Tanz.

S. 6 Sp. 1 Z. 32. küchlen = versüßen. (?)

S. 6 Sp. 2 Z. 16. Kampel = Kamm (mhd. kamp).

S. 6 Sp. 2 Z. 17. Trampel. Schon mhd. trampeln = stark auftreten. Mit dem Substantivum bezeichnen wir einen rohen, ungeschlachten Menschen.

S. 6 Sp. 2 Z. 25. Plober=Zung = Plauder=Zung.

S. 7 Z. 28. Schauben. J. Frisch, Deutsch=Lateinisches Wörterbuch S. 165: Schaube f. eine Tracht von langen Kleidern, palla, stola, vestis ad talos usque promissa. — Dort wird auch zwischen Männer= und Weiberschauben unterschieden.

S. 8 Z. 6. ein Mönch im ungewissen Grab ist Abraham a Santa Clara.

S. 8 Z. 11. bezieht sich auf die Schüler=Currende. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 98 u. 99.

S. 8 Z. 29. zu ihren Nachruhm. Die schwache Form findet sich bei dem Pronomen und Adjektivum statt der starken auch noch S. 9 Z. 10 in denselben, S. 14 Z. 28 zu solchen Rathschluß, S. 19 Z. 26 zu ihren Ruhm u. ö. S. oben S. 49.

S. 9 Z. 2. an den Leibe bindet: unorganisches e in Leibe? Vgl. S. 31 Z. 22 „biß in das Grabe".

S. 9 Z. 29 ff. Vgl. Sigmund v. Birken, Teutsche Redebind= und Dichtkunst (Nürnberg 1679) S. 32—40, Menantes, Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen, . . . ans Licht gestellt (Hamburg 1707) S. 63 u. 64 und Joh. Bödikeri Grundsätze der Teutschen Sprache, meistens mit ganz anderen Anmerkungen verbessert und vermehrt von Joh. Leonh. Frisch (Berlin 1723) S. 366—368.

S. 11 Sp. 1 Z. 13. Julep. J. L. Frisch, Deutsch-Lateinisches Wörterbuch S. 439: Julep, ein Arzney=Trank, von den Arabern erfunden, den Kranken zur Erquickung.

S. 11 Sp. 2 Z. 21. Den Lust. „Bei Luther, Fischart ꝛc. und noch oberdeutsch der Lust; mhd. der und die lust, ahd. diu lust; goth. der lustus = freudiges Begehren". Weigand, Deutsches Wörterbuch.

S. 12 Z. 26. Diese Stelle ist meines Wissens der erste Beleg für das Vorhandensein des Französischen im Lehrplan des Gymnasiums. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 205.

S. 13 Z. 9 ff. Ueber die Sprachmengerei im Deutschen während des 17. Jahrhunderts und die dagegen sich erhebenden Stimmen vgl. die Nachweisungen bei Koberstein, Litteraturgeschichte II[5], 62—65, ferner H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache (Göttingen 1888) und Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts (Straßburg 1888). Frisch selbst bekämpft auch in seiner Ausgabe von Bödikers Grundsätzen der deutschen Sprache S. 311 u. 318 die Sprachmengerei. Seines Freundes Leibniz maßvolle und doch echt vaterländische Ansicht über die Fremdwörter beleuchtet H. Schultz a. a. O. S. 142—146.

S. 13 Z. 17. Vgl. Moses III, 19, 19 und V, 22, 10 u. 11.

S. 14 Z. 6. Guillaume de Salluste du Bartas, französischer Dichter geb. 1544, gest. 1590. Vgl. Nouvelle Biographie Universelle IV, 611. Seine Werke la première semaine ou la création, la seconde semaine (von der Schöpfung bis zum Untergange Jerusalems reichend), l'Uranie, la Judith, la Lepanthe, la victoire d'Yvry galten zu ihrer Zeit als Zierden der französischen Litteratur, erlebten viele Auflagen und wurden ins Lateinische, Italienische, Spanische und Deutsche übersetzt. Als deutscher Uebersetzer Bartasscher Schriften ist Tobias Hübner, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, zu nennen. Vgl. Goedeke, Grundriß III² 33.

S. 14 Z. 24. Die französische Kolonie in Berlin erfreute sich des besonderen Wohlwollens Friedrichs III. und gelangte unter ihm zur Blüthe. Am 4. Mai 1694 erfolgte die Einsetzung einer oberen Kirchenbehörde (Commission ecclésiastique), welche selbständig oder nach Vortrag beim Kurfürsten über streitige Punkte in den französischen Kirchenangelegenheiten entscheiden sollte. Im Jahre 1699 wurde unter dem Namen „Diakonat" eine besondere, der Armenverwaltung gewidmete Abtheilung des Consistoriums ins Leben gerufen. 1690 wurde für die Handhabung der besonderen Gerichtsbarkeit der französischen Kolonie ein gerichtliches Kollegium eingesetzt. Am 4. Juli 1696 erschien ein kurfürstliches Edikt, welches die den Kolonisten bewilligte zehnjährige Abgabenfreiheit auf weitere 5 Jahre bis 1701 verlängerte. Im Jahre 1699 nahm Friedrich III. diejenigen Réfugiés in seine Staaten auf, welche in der Schweiz eine vorläufige Aufnahme gefunden, von dort aber wegen der Uebervölkerung hatten weichen müssen, und ordnete eine allgemeine Kollekte an, um die Mittel für die Ansiedelung der neuen Zuzüge aufzubringen. Im Jahre 1700 endlich schenkte Friedrich der französischen Gemeinde zum Bau einer Kirche die nach dem Zeughaus zu gelegene Hälfte des sogenannten „langen Stalles" auf dem Werder. Vgl. Muret, Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen (Berlin 1885) S. 22 ff.

S. 14 Z. 26 ff. Vgl. Brevis enarratio conditae a Serenissimo potentissimoque rege Borussiae Friderico I in regia sua Berolinensi societatis scientiarum. Berolini 1712 4° B 2b. Dort heißt es in der Stiftungsurkunde (Friderici I Borussorum regis diploma fundationis societatis scientiarum Berolinensis) über den Zweck der Akademie: Quin et in eo operae pretium collocavimus, ut cum ad asserendam genuinam linguae patriae castitatem, copiam et elegantiam, ornandamque hac in parte Germanici nominis gloriam, tum ad illustrandam universam Historiam Germaniae, praecipue vero res gestas nostrae Domus, & quae in provinciis Nobis subjectis in sacris ac profanis memoratu digna evenerunt, literarum monumentis commendanda cogitationes suas ac studia conferat.

S. 16 Z. 21. Anderst. „Nebenform von anders, zuerst spät im 15. Jahrhundert, dann häufig im 16. und 17. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert." Weigand, Deutsches Wörterbuch.

S. 16 Z. 26. Daß Frisch nur gegen das Uebermaß des mythologischen Schmuckes Einspruch erheben wollte, geht auch aus dem Thema einer Rede hervor, welche unter Frischs Leitung am 6. Dezember 1734 im Gymnasium zum Grauen Kloster bei einem „exercitium scholasticum in mythologia et poesi Germanica" gehalten wurde. Dasselbe lautete: Daß man den Mißbrauch der Mythologie mit andern beklage, aber die Abschaffung derselben nicht billige. Zu Opitz' Stellung

n dieser Sache vgl. die Nachschrift seines Buches von der deutschen Poeterey 1624. Einige zeitgenössische Stimmen gegen „die unschickliche Anwendung des mythologischen Schmucks" verzeichnet Koberstein, Litteraturgeschichte II⁵ 57, 3. Vgl. auch M. Diterich, Klostergeschichte S. 185.

S. 16 Z. 31. Vgl. Pauli Epistel an Titus 1, 15: Den Reinen ist alles rein.

S. 17 Sp. 1 Z. 5 u. 6. Momus galt bei den Griechen als personificirte Tadelsucht. In Lucians concilium deorum hält er trotz Jupiters Unwillen allen Göttern ihre Fehler vor. Ob Frisch an diese Stelle gedacht hat oder nur allgemein hat andeuten wollen, daß Momus auch dem heftigsten Unwillen gegenüber nur eine unanständige Geberde der Verachtung habe, muß dahingestellt bleiben. Daß die Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts in ihren Vorreden häufig die tadelsüchtige Kritik mit dem Namen des Momus bezeichnen, ist bekannt. Vgl. Omeis, Deutsche Mythologie S. 165 in seiner Gründlichen Anleitung zur Teutschen accuraten Reim- und Tichtkunst. Nürnberg 1704.

S. 17 Z. 21. Die Liedersammlung „Neu Weltliches Lieder-Büchlein Darinn sich allerhand jetziger Zeit übliche lustige Lieder befinden. Allen Ehrbaren Jungen Gesellen vnd Züchtigen Jungfrawen, zu sonderbarem Gefallen zusammengetragen. Gedruckt in demselben Jahr, Alß man gerne lustig war." (Königl. Bibliothek zu Berlin Yd 5121) hat als 43. Lied „Dorintgen wäine nicht, Weil jetzt der Auffbruch in das Feld geschicht." Die 8. Strophe dieses Liedes lautet:

Komm ich dann ins Quartier,
So muß der Bauer schaffen Wein vnd Bier,
Verkauffen seine Kuh,
Muß lauffen ohne Schuh,
Wil dann der Schelm nicht schaffen,
So klopff ich ihn darzu.

Aehnlich lautet die 7. Strophe eines Soldatenliedes „Frisch auf, Soldaten, seid wohlgemuth", welches Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth in seinen Deutschen Volks- und Gesellschaftsliedern des 17. und 18. Jahrhunderts (Nördlingen 1872) S. 165 Nr. 137 mittheilt:

Kommen wir zum Bauern ins Quartier,
So muß er uns bald geben
Kühlen Wein und gutes Bier,
Daß wir können lustig leben.

Die S. 18 mitgetheilte Strophe steht in keinem der beiden Lieder. Ueber das volksthümliche Kriegs- und Soldatenlied vgl. v. Soltau, Ein Hundert Deutsche historische Volkslieder (Leipzig 1836) S. LXXIII—LXXXIV.

S. 19 Z. 24 u. 25. Im Jahre 1689 veranstaltet am Stiftungstage des Gymnasiums zum Grauen Kloster der Subkonrektor Johannes Musaeus einen Actus oratorius über die Primitiae victoriarum, quibus ornatus . . . Dn. Fridericus Tertius . . . ex prima expeditione adversus hostem christianissimum ad suam sedem electoralem reversus est. Gemeint ist Friedrichs III. Theilnahme an dem Pfälzischen Erbschaftskrieg 1688—1694 gegen Ludwig XIV.

S. 20 Z. 9. Ueber Zeitungssänger vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 99; 156 f.

S. 20 Z. 20. Nach Angelus, Annales Marchici (Frankfurt a. O. 1598) fol. 368 hieß der letzte Franziskaner im Grauen Kloster Bruder Peter und starb am 4. Januar 1571. Vgl. Heidemann a. a. O. S. 50.

S. 21 Z. 1. Das Lied: Eine schöne Dam wohnt in dem Land,
von großen Qualitäten,
theilt v. Soltau, Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder (Leipzig 1836) S. 569 Nr. 81 unter der Ueberschrift mit „Breisacher Bulschaft, als Herzog Bernhard vor dieser Festung lag, dieselbe zu bezwingen. 1638. (Aus einem starken Foliobande handschriftl. histor. Sammlungen, Gedichte und Zeitsachen, zusammengetragen von Wolf Schöner, Gegenschreiber zu Nürnberg, abgedruckt in den Curiositäten der Vor- und Mitwelt. Bd. V. Weimar 1816. S. 493 ff.)" Vgl. auch Serapeum 1870 S. 150. Die Melodie giebt Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts (Nördlingen 1872) S. 73 Nr. 74. Vgl. auch ebenda S. 90 Nr. 82. Auch die oben zu S. 17 Z. 21 genannte Sammlung (Neu Weltliches Liederbüchlein) enthält an 7. Stelle dieses historische Volkslied mit geringen Abweichungen.

S. 24 Z. 6. Das angeführte Lied hat sich nirgends ermitteln lassen. In der ungedruckten „Beschreibung der Königlichen und Churfürstlich Brandenburgisch Mittelmärkischen Stadt Bernau", welche Tobias Seiler, Archidiakonus in Bernau, 1736 verfaßte (Abschrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, Mscr. boruss. Fol. No. 713) findet sich im 7. Capitel des ersten Theiles folgende Stelle:

> Martin Hensius, Prediger zu Frankfurt schreibet in einem carmine von diesem Biere also:
>
> Illustrem celebris nacta est cerevisia famam
> Quam coquis, hac omnis superatur Marchia nusquam
> Huic similis coquitur, tibi soli gratia facta est.
> Praeclarae quot sunt urbes? queis displicet ipsa
> Quam sibi conficiunt cerevisia, vestra probatur.

Ohne Angabe der Quelle giebt Sundelin, Aus der Geschichte von Bernau und Werneuchen (Bernau 1885) eine Strophe eines älteren Liedes auf das Bernauer Bier. Moderne Dichtungen, welche denselben Gegenstand behandeln, finden sich im Bernauer Kreisblatt 1862 Nr. 12 und im Bär IV, 225 u. 226. Ueber das Bernauer Bier vgl. Heinricus Knaustius, Fünff Bücher Von der Göttlichen und Edlenn Gabe der ... Kunst Bier zu brawen. (Erffurdt 1614) S. 41.

S. 24 Z. 23. Das Lied habe ich nicht ermitteln können. Der Stoff ist dem volksthümlichen Liede des 16. und 17. Jahrhunderts nicht fremd. Besonders beliebt war im 16. Jahrhundert das von Fischart im Anhang seines Flöh-Haz (1573) (herausgegeben von Wendeler, Halle 1877, S. 63 u. 64) mitgetheilte im Ton „Entlaubet ist der Walde" zu singende Lied: „Die Weiber mit den Flöhen, die han ein stäten krieg." Für seine Beliebtheit spricht das häufige Vorkommen in Liederbüchern jener Zeit, so bei G. Forster, Der ander theil Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein (Nürnberg 1540 Nr. 37), bei Sebastian Ochsenkhun, Tabulaturbuch auff die Lauten (Heidelberg 1558), bei Ivo de Vento, Newe Teutsche Lieder mit drey Stimmen (München 1571 Nr. 1), bei Jacob Reiner, Schöne newe Teutsche Lieder mit vier und fünff Stimmen (München 1581) und bei Henning Dedekind, Δωδεκατονον musicum Triciniorum (Erfordtt 1588 Nr. 48). Vgl. auch die Sammlung: Allerley Kurtzweilige Teutsche Liedlein mit dreyen Stimmen ...

Von vnterschiedlichen Autoren componirt vnd in Druck verferttigt (Nürnberg 1614 Nr. 33). Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 467. R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (1885) Nr. 47. Ein anderes Flohlied hat Erasmus Widmann (Musicalisch Kurtzweil, Nürnberg 1611, Nr. 13 und Neue Musicalische Kurtzweil, Nürnberg 1618, Nr. 8) komponirt: „Es ist ein Thierlein auf der Welt", mitgetheilt von Hoffmann v. Fallersleben, Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. (Zweite Auflage, Leipzig 1860) S. 227 f. Vgl. auch das maccaronische Gedicht: Floia Cortum Versicale De Flois Swartibus, illis Deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras etc. behüppere & spitzibus Schnaflis steckere & bitere solent. Autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia, s. l. 1593; wiederholt in Nugae Venales sive Thesaurus Ridendi & Jocandi Anno 1644.

S. 26 Z. 1 ff. In Georg Grefflingers Ethica Complementoria, das ist: Complementier-Büchlein ... Mit angefügtem Trenchir-Büchlein, auch züchtigen Tisch- und Leber-Reimen (Amsterdam 1665 12°) stehen auf S. 179—224: Jungfer Euphrosinen von Sittenbach, Züchtige Tisch- und Leber-Reime, An ihre Gespielinnen (Zu Leberstatt Druckts Georg Götzke 1665) (Königl. Bibliothek zu Berlin Np 15854). In 120 Alexandrinerquatrains werden 16 Tisch- und 104 Leberreime gegeben, „daß die Mädchen beim Spiel nicht zu schweigen brauchen". Das Buch ist mehrfach aufgelegt. So besitzt die Königliche Bibliothek zu Berlin eine spätere Ausgabe aus dem Jahre 1683 und zwei Nachdrucke: Alberti Sommers Neu vermehrte anmuthige Conversations Gespräche... sampt der Jungfer Euphrosinen von Sittenbach züchtigen Tisch- und Leberreimen, o. O. 1673 (Np 15844 8°) und Der erneuerte und viel vermehrte Complementarius und vollkommene Trenchier-Meister. Nebst angefügten Tisch- und Leber-Reimen. Hannover o. J. (1705) 16°. Das letztgenannte Werk ist ein ziemlich genauer Nachdruck von Grefflingers vollständiger Ethica complementoria. Der Verfasser ist nicht genannt. Nur das Complementirbüchlein wurde, ebenfalls ohne Nennung des Verfassers, Hamburg 1660 nachgedruckt.

Die Veranlassung zu dem Gebrauch der Leberreime und eine etwa ursprünglich vorhandene tiefere Bedeutung derselben wird sich kaum noch ermitteln lassen.*) Uns tritt die Sitte der Leberreime als eine halb an Toast, halb an Gesellschaftsspiel erinnernde Tischunterhaltung zuerst im Anfang des 17. Jahrhunderts entgegen. Doch muß sie, wie aus dem Titel der ersten bekannten Sammlung von Leberreimen hervorgeht, bereits im 16. Jahrhundert üblich gewesen sein. Jeder, an den die Schüssel mit den gesottenen oder gebratenen Lebern kam, mußte einen Reim machen. Er spießte mit dem Messer ein Stück Leber auf, verzehrte es allein oder reichte es einem seiner Nachbarn, theilte es auch wohl mit diesen und brachte ihnen dabei sein Glas. Zuweilen scheint die Schüssel mit den Lebern erst dann jedem einzelnen der Tischgenossen gereicht zu sein, wenn er seinen Reim gesprochen hatte; wenn er damit zu lange zögerte oder gar keinen Reim zu Stande brachte, ging die Schüssel mit den Lebern an ihm vorüber. Vgl. die noch zu erwähnende Sammlung Jocoseria mensalia Nr. 23. Wenn man aus den vorhandenen Sammlungen einen Schluß machen darf, haben ursprünglich Fisch- und Geflügellebern

*) Wackernagel, Deutsche Litteraturgeschichte II^2, 77 A. 11: „Oswald v. Wolkenstein 15, 2 spricht unverständlich von der steinernen Leber eines Hechtes, der gut für Unglück sei. Beziehung auf die heilsame Fischleber in der Geschichte des Tobias?"

jeder Art Veranlassung zu den Leberreimen geboten, und erst später ist die Beschränkung auf die Hechtleber eingetreten.

S. 26 Z. 3. Hat Frisch vielleicht geschrieben: „im Anhang"?

S. 26 Z. 9. Heinrich Schaeve geb. 1624 in Kiel, 1650 Prorektor in Stettin, 1660 Rektor in Thorn, wo er am 7. November 1661 starb. Vgl. Henning Witte, Diarium biographicum (Gedani 1688, 4°) und Molleri Cimbria Literata (Havniae 1744, fol.) Pars I p. 584–585. Daß Schaeve überhaupt keine Leberreime geschrieben und wie er in den Verdacht gekommen, der Erfinder der Leberreime zu sein, habe ich auseinandergesetzt im Jahrbuch für niederdeutsche Sprachforschung XIV 1888 S. 96 f. Die älteste bekannte Sammlung von Leberreimen ist „Rhythmi mensales. Dat ys: Ein seer lustich vnde kortwylich Bökeschen, darin beyde Geistlike vnde Werldtlike Ryme tho vinden van der Leuern, so öuer Dische, in Köften, Gastbaden vnde dergelyken Geselschoppen könen vnde mögen gebruket werden: So thovörn nüwerle in Drücke geseen worden. Nu öuerst körtlick thosamen gestellet, vnde in öffentliken Drück gegeuen dörch Johannem Juniorem .... Gedrücket im Jare, 1601." Aus dem auf der Stadtbibliothek zu Lüneburg befindlichen Exemplar hat Ad. Hofmeister im 10. Bande des Niederdeutschen Jahrbuches (S. 59–89) die weltlichen Leberreime der Sammlung abdrucken lassen. Vier Jahre nach Junior gab Joh. Sommer, Pfarrer in Osterwebdingen bei Magdeburg, unter dem Namen Huldrichus Therander eine Epatologia hieroglyphica rythmica (Magdeburg 1605, 8°) heraus, welche zum Theil recht unsaubere Leberreime enthält. Er stellt sich in der Vorrede, die auch Andeutungen über die Tendenz der Schrift enthält, in Gegensatz zu einer älteren Sammlung, unter der wahrscheinlich die niederdeutsche des Johannes Junior zu verstehen ist. Er sagt:

„Ich war auch gentzlich der hoffnung vnd meinung, als mir vnlangsten von einem vornehmen Buchhendler ein Büchlein von Leberreimen zugestellet wurde, mit bitte, dasselbe zu corrigiren vnd zu vermehren, daß dasselbe auff die natur, art, vnd eigenschafft der Thier, welcher Leber bereimet war, gentzlich appliciret vnd gerichtet wehre: Als ich es kaum angesehen, hab ich zwar an anzahl bey 200 Reimen gefunden, aber nit einen, der de subjecta materia redete, derwegen ich es auch hingeleget, vnd mich damit nit verwirren wollen." Einige dieser Leberreime hat der Danziger Michael Hancke der Jüngere in der von ihm angelegten Sammlung von Reimsprüchen, historischen Liedern, Räthseln u. dgl. ins Hochdeutsche übersetzt, und aus diesem Sammelbuche hat Töppen (Volksthümliche Dichtungen, zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt) in der Altpreußischen Monatsschrift Bd. 9 S. 83—86 „Etzliche Leberreime" zum Abdruck gebracht. Vgl. Herman Brandes, Zur Geschichte der Leberreime, Niederdeutsches Jahrbuch XIV, 1888 S. 92—95.

Eine umfassendere hochdeutsche Bearbeitung der niederdeutschen Sammlung des Junior besitzen wir in: Jocoseria Mensalia, das ist: Etliche Hundert schöne Christ- vnd weltliche schertz vnd ernsthaffte Leber Reimen, Zusampt Etlichen lustigen, schön vnd züchtigen Reimweiß gestellten Rätzeln. Vor diesem niemahlen so ordentlich, nebenst so schönen vnd lustigen Reimen vnd Rätzeln verbessert, in teutsch außgangen. Gedruckt im Jahr 1649. (Königl. Bibliothek zu Berlin Yd 3506, 8°.) Die weltlichen Leberreime dieser Sammlung sind zum größeren Theil Uebersetzungen aus der niederdeutschen Sammlung des Junior; bei dem geistlichen Theil wird es sich vermuthlich ebenso verhalten. Auf die Jocoseria mensalia oder auf eine beiden

gemeinsame Quelle (vielleicht eine vollständige hochdeutsche Uebersetzung der niederdeutschen Sammlung des Johannes Junior) gehen die Leberreime zurück, welche auf S. 261—273 der „Schauplatz der Verliebten" (Hamburg 1669 — Königl. Bibliothek zu Berlin Yn 4321. 8°) enthält.*)

Außer diesen und den schon genannten Grefflingerschen Leberreimen habe ich Sammlungen dieser Dichtungsart nicht gesehen. A. Höfer nennt in der Germania 18, 4 Artige Reime von der Leber. o. O. 1660. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung III⁴ S. 313 kennt eine Sammlung von 200 Leberreimen, die 1668 ein A. M. (nach seiner Vermuthung Alfred [Alhard?] Moller) herausgab. Einzelne Leberreime kann ich noch an folgenden Stellen nachweisen. Aus einem im Anfange des 17. Jahrhunderts niedergeschriebenen Reisetagebuche eines schlesischen Edelmanns veröffentlichte Hoffmann von Fallersleben in der Monatsschrift von und für Schlesien (1829) Bd. I S. 229—233 Auszüge, in denen auch einige Leberreime sich finden. Jakob Schwieger giebt in seinem Schauhauß (Hamburg 1656) Seite Bv—Cvj neben Gelegenheitsgedichten und Räthseln auch 50 besonders alberne und gemeine Leberreime. Sechs sehr unanständige Reime enthält auch Des Uhralten jungen Leyer-Matzs Lustiger Correspondentz-Geist (Lirum Larum Lülckendey 1668) S. 276—277 (Nr. 340). Daß die Sitte bei Schmausereien die Leber zu bereimen sich bis in unser Jahrhundert erhalten hat, ist bekannt. Karl Koppmann erwähnt in seinem Buche „Aus Hamburgs Vergangenheit" (1885) I, 61, daß in Hamburg diese Tischunterhaltung noch vor hundert Jahren üblich gewesen ist, und Fr. Latendorf hat in Frommans Deutschen Mundarten (1858) V, 285 einige Leberreime mitgetheilt, wie er sie in Mecklenburg aus dem Munde des Volkes gehört hat.

S. 28 Z. 7 ff. Räthselfragen und Räthsellieder gelten als Bestandtheile der ältesten germanischen Poesie und lassen sich durch die gesammte Entwicklung der deutschen Litteratur verfolgen. Sie fehlen weder in der lateinischen Klosterdichtung des 10. und 11. Jahrhunderts, noch in der mittelhochdeutschen Lyrik und Didaktik, noch in dem Meistergesang. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur I², 7, 8, 94, 95, 329, 344, 386; Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande I (1874) 590, 613; II (1880) 20, 32 und Goedeke, Grundriß I², 304 f. Besondere Pflege fand das Räthsel im 16. und 17. Jahrhundert. Das Wiedererwachen der klassischen Studien führte auch zur Beschäftigung mit der Räthselpoesie des Alterthums**) und veranlaßte theils Sammlungen und Bearbeitungen der vorhandenen Räthsel in lateinischen Versen, theils selbstständige Räthseldichtungen. Den Anfang machte Johannes Lorichius. Von ihm erschien 1540: Aenigmatum libellus rerum cognitione varia simul ac festivo sale refertus ex optimis authoribus cum sacris tum ethnicis non vulgari studio collectus ornatoque carmine redditus per Johannem Lorichium Hadamarium Marpurgi bonis litteris incumbentem. (Königl. Bibl. zu Berlin B.D. 9018. 8°). Er giebt in der lateinischen Vorrede nicht uninteressante Aufschlüsse über das Zustandekommen seiner Sammlung. Er beklagt (p. 3) aenigmata a nemine peculiariter culta iacere neglecta und berichtet: . . . omnia, quae

---

*) Genauere Nachweisungen über die Entlehnungen gab ich im Niederdeutschen Jahrbuch XIV 1888 S. 95 ff.

**) Eine populär gehaltene Uebersicht über die antike Räthseldichtung giebt H. Hagen, Antike und mittelalterliche Räthselpoesie. Biel 1869.

dispersa passim atque late diffusa fuerunt, in unum velut acervum qua potui collegi et versibus qualibuscunque reddidi .... Prostat aenigmatum libellus germanicus*), quem cum a pueris, qui iucundis istis doctrinarum illecebris longe magis quam severis et imperiosis philosophorum praeceptis capiuntur, ubique teri atque rapi viderem et inibi esse quae non solum inutilia sed etiam noxia puerilibus ingeniis essent, eo magis idonea seligere & quali vides carmine reddere statui, solam in juventutis gratiam. Ihm folgte Hadrianus Junius Medicus, der in seinem Aenigmatum libellus ad D. Arnoldum Rosenbergum (zusammen mit den Emblemata ad D. Arnoldum Cobelium 1566 in Antwerpen herausgegeben) 44 lateinische meist in Hexametern oder Distichen abgefaßte Räthsel veröffentlichte und ihre Lösungen in einem lateinischen Widmungsgedicht gab. (Königl. Bibl. zu Berlin Nv 7461. 8°.) Ferner erschien 1599 zu Frankfurt: Aenigmatographia sive Sylloge aenigmatum et griphorum convivalium. Ex variis et diversis auctoribus, tam antiquis quam novis collectorum et uno volumine comprehensorum. Quorum indicem sequens post praefationem pagina demonstrat. Ex recensione Nicolai Reussneri. (Königl. Bibl. zu Berlin B.D. 9031. 8°.) Ein Jahr später veröffentlichte Johann Heidfeld: Sphinx philosophica promens et proponens erudita ac arguta aenigmata sive scrupos ex variis tum sacris tum profanis authoribus comportatos, qui mirifice faciunt ad comparandam sapientiam, ad exercenda & acuenda liberalia ingenia ac formanda judicia studiosorum: Adornata et in theatrum producta per Johan. Heidefeldium Waltorffensem. Herbornae Nassoviorum. 1600. (Königl. Bibl. zu Berlin Xh 12620. 8°.) Aus dem 17. Jahrhundert sind mir noch zwei lateinische Räthselsammlungen bekannt geworden: Ioan. Pincieri M. D. aenigmatum libri tres cum solutionibus; in quibus res memoratu dignae continentur. Adjecto insuper indice rerum copioso. Ex officina Christophori 1605 (33 lateinische Räthsel in Hexametern mit ausführlichen Lösungen) und Casparis Barlaei Antverpiani poematum Pars II p. 541—557 (editio VI Francoforti et Lipsiae 1689) mit 50 Räthseldistichen. Nicht gesehen habe ich Joh. Matthäus Meyfarts (1590—1642) lateinische Räthsel.**)

Diese Art der epigrammatischen Dichtung fand im 17. Jahrhundert Eingang in die gelehrte deutsche Poesie, zunächst auf dem Wege der Uebersetzung. Andreas Tscherning bringt S. 69—71 und S. 291—296 seiner Sammlung „Deutscher Gedichte Früling" (Breßlau 1642) 9 Räthsel, von denen einige aus dem Barläus übersetzt sind. Harsdörffer bemerkt ausdrücklich zu seinen in den Frauenzimmergesprächsspielen I, 185–194 mitgetheilten Räthseln, daß er sie aus Heidfelds Sphinx genommen habe. Aus Heidfeld, Reußner und Pincier hat auch Huldrichus Therander (Joh. Sommer) in seiner „Aenigmatographia rythmica. Ein news kunstreiches Rätzelbuch auß den berümbtesten vnnd vortrefflichsten Alten vnd Newen Lateinischen Scribenten mit fleiß zusamgezogen" (o. O. u. J.) geschöpft, wie er in der Vorrede selbst angiebt. In seiner Sammlung finden sich auch volksthümliche

*) Gemeint ist wohl das Straßburger Räthselbuch, zuerst um 1505 gedruckt.

**) Keine Räthselsammlung, sondern eine Physik ist Michaelis Maieri Septimana philosophica, qua aenigmata aureola de omni naturae genere a Salomone Israelitarum sapientissimo rege et Arabiae Regina Saba nec non Hyramo, Tyri principe, sibi invicem in modum colloquii proponuntur et enodantur. Frankofurti 1620. 4°.

Räthsel, so unter Nr. 16 mit der Ueberschrift Sonne—Schnee das in unserem Schulspiel S. 28 Z. 18—21 enthaltene Räthsel in folgender Form:

Es flog ein Vogel Federloß
Auff einen Baum, der war Blatloß,
Da kam ein Mann, der war Mundloß
Vnd fraß den Vogel Federloß.*)

Alte volksthümliche Räthselfragen (71 an der Zahl) finden sich auch in der oben erwähnten Leberreimsammlung Jocoseria mensalia (1649) S. 55—64.

Aus der gelehrten deutschen Dichtung des 17. Jahrhunderts gebe ich im Folgenden noch einige Nachweisungen von Räthseln, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Außer den schon erwähnten Räthselübersetzungen im ersten Theile von Harsdörffers Frauenzimmergesprächspielen finden sich ebendort im 6. Theile S. 140—150 u. S. 339—345 noch Räthsel; ebenso in seiner Ars apophthegmatica I No. 2713, II 4328, 5556, 5707, 5710. Seinem „Nathan und Jotham: das ist geistliche und weltliche Lehrgedichte" (Nürnberg 1650) hat Harsdörffer „eine Zugabe, genennet Simson" angehängt „begreiffend hundert vierzeilige Räthsel". Ferner giebt Jo. Helwig in seiner Nymphe Noris (Nürnberg 1650) S. 92—95 zehn und der schon erwähnte Jakob Schwieger in seinem Schauhauß (Hamburg 1656) unter Nr. 52—60 neun Räthsel. Johann Georg Schochs Neu-erbauter Poetischer Lust- und Blumen-Garten (Leipzig 1660. 12°) enthält „Vier Hundert Denck-Sprüche, Sprüchwörter, Retzel, Grab- und Ueber-Schrifften, Gespräche und Schertz-Reden". Das dritte Hundert beginnt mit 26 vierzeiligen Räthseln. Auch in M. Martini Kempii Lust-Gedanken Anderem Theil (Jena 1665) finden sich einige gereimte Räthsel, und endlich enthält der zweite Theil von Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene Gedichte (Leipzig 1695) S. 346—360 neunzig Räthsel.

Ueber die Räthsel handeln Siegmund von Birken, Teutsche Redebind- und Dicht-Kunst (Nürnberg 1679) Cap. 9, 116—117 (S. 150—154), Daniel Georg Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie (Kiel 1682. 8°) S. 778, Magnus Daniel Omeis, Gründliche Anleitung zur Teutschen accuraten Reim- und Dichtkunst (Nürnberg 1704. 8°) S. 191 ff. und Menantes, Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen (Hamburg 1707) S. 250—252.

Daß das Räthsel wie der Leberreim im 17. Jahrhundert eine beliebte Tischunterhaltung bildeten, wird ausdrücklich bezeugt. Georg Grefflinger sagt in seiner Ethica complementoria (Amsterdam 1665) S. 80: „Diese und dergleichen Rätzel und Reime belustigen eine ehrliebende Gesellschafft, stehen auch einem rechtschaffenen Menschen wol und höflich an, worüber unterschiedliche Scripta Sacra & profana aenigmata herauskommen, welche wohl zulesen stehen, können auch von gelehrten, versuchten Ingeniis weiteres erfunden werden." Er selbst theilt an jener Stelle ein Räthsel in Form eines Leberreimes mit als „von einem Kaiserlichen Archiater erdacht", das aber schon in den Jocoseria mensalia Nr. 89 enthalten ist.

---

*) In derselben Form steht dieses Räthsel von alter Hand auf dem Vorsetzblatt des in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplares von: Neuvermehrtes Rath-Büchlein mit allerhand weltlichen und geistlichen Fragen samt deren Beantwortungen. Gedruckt 1678. (Pp 2225 8°.) Nachweise über das Vorkommen des schon im Anfang des 10. Jahrhunderts erwähnten und noch heute allgemein bekannten Räthsels bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa (Berlin 1873) S. 287.

S. 29 Z. 9 bis S. 30 Z. 22. Die Lösung dieser Räthsel bietet Schwierigkeiten, da ihnen, wie den Räthseln des 17. Jahrhunderts überhaupt, Schärfe und Genauigkeit des Ausdrucks und der Charakteristik mangelt. Die ersten acht Räthsel scheinen mir derart angelegt, daß je vier von ihnen eng zusammengehören, und zwar bedeutet m. E.: 1. Fenster, 2. Glasscheibe, 3. Fenster, 4. Glasscheibe, 5. Aderlaß, 6. Arzenei (Vomitiv? Purgirmittel?), 7. Klystier, 8. Schröpfköpfe. Bei dem ersten Räthsel ist natürlich an ein Fenster mit morschen Flügeln und blinden Scheiben zu denken.

S. 30 Z. 29 ff. Eine völlig zutreffende Lösung habe ich nicht gefunden.

S. 31—35. Bildergedichte, wie sie hier mitgetheilt werden, gab es schon in der griechischen und römischen Litteratur. So findet sich unter den dem Theokrit fälschlich zugeschriebenen Gedichten ein solches in Form einer Syrinx (Hirtenpfeife). Vgl. Theocriti idyllia cum comm. crit. et exeget., ed. A. Th. H. Fritzsche (Lipsiae 1864—1868) II. p. 150 und Bergk, Anthologia graeca p. LXXII, welcher das Gedicht für ein echtes Geistesprodukt Theokrits hält. Die Form der Flügel des Eros, eines Eies und eines Beiles haben Gedichte des Rhodier Simmias (um 300 v. Chr.). Vgl. A. Meineke, Delectus poetarum Anthol. Graecae cum adnotationibus (Berolini 1842) p. 100. Anthologia lyrica cur. Theod. Bergk (Lipsiae 1868) LXIX. Von seinem Landsmann Dosiadas sind uns zwei Gedichte in Gestalt eines Altars erhalten. Vgl. Anthologia Palatina Graeca, ed. Fried. Jacobs (Lipsiae 1813—1817) vol. II. p. 606. Aus der römischen Litteratur ist als Verfasser derartiger Tändeleien Publilius Optatianus Porfirius, ein Unterthan Konstantins des Großen, zu nennen, zu dessen Zeit neben anderen poetischen Spielereien die carmina figurata im Schwang waren. Publilius Optatianus Porfirius „war aus irgend einem Grunde in die Verbannung geschickt und legte es nun darauf an, durch ganz verzweifelte poetische Luftsprünge sich bei Konstantin wieder zu Gnaden zu bringen, was ihm auch gelang. Es sind 26 Stück Gedichte, meistens in 20—40 Hexametern, jeder von gleich viel Buchstaben, so daß jedes Gedicht wie ein Quadrat aussieht. Eine Anzahl Buchstaben aber, welche, durch rothe Farbe erkennbar, zusammen irgend eine Figur (z. B. das Monogramm XP) vorstellen, bilden, zusammen gelesen, wieder besondere Sprüche. Die Marter, die der Leser empfindet, läßt auf die des Dichters schließen .. Am Ende folgen vier Hexameter, deren Worte man auf achtzehn verschiedene Weisen durcheinander mischen kann, so daß immer wieder eine Art von Metrum und Sinn herauskommt." J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Großen (Leipzig 1880) S. 314 f. Herausgegeben ist das Gedicht in P. Pithoei poemata vetera, Paris 1590 und öfter. Drei Proben, die Gedichte, welche einen pythischen Altar, eine Hirtenpfeife und eine Orgel darstellen, mit Einleitung und Commentar bei Wernsdorff, Poetae latt. min. II. p. 365-413. Im 6. Jahrhundert n. Chr. konstruirte Venantius Fortunatus (geb. um 535 in Oberitalien) künstliche Bilderakrosticha zur Darstellung des Kreuzes. Vgl. Venantii Honor. Clement. Fortunati Opera omnia, ed. M. A. Luchi 2 tom. (Rom 1786 4°) lib. II. c. 4—6 u. lib. V. c. 6. Der Angelsachse Alcuin, welchen Karl der Große an seinen Hof gezogen hatte, dichtete ein Paar Akrosticha, die zugleich Bildergedichte sind, das eine auf das Kreuz Christi, das andere auf Karl den Großen als Kaiser. Vgl. H. Hagen, Carmina medii aevi (Bern 1877) S. 115—128 u. S. 215—222. Sein Schüler Hrabanus Maurus, Lehrer der Klosterschule zu Fulda, später Erzbischof von Mainz, verfaßte eine Bilderdichtung im größeren Maßstabe: De laudibus

sanctae crucis, worin das Kreuz in 28 Figuren erscheint, die in Gedichten von Hexametern sich abgezeichnet finden, indem die durch die Linien der Zeichnung eingeschlossenen Buchstaben wieder zugleich Verse für sich bilden. Unter den dem ganzen Werke vorausgeschickten Gedichten ist das zweite ein Bildergedicht, dessen Haupttext in Hexametern die Widmung des ganzen Werkes an Ludwig den Frommen enthält; die Figur stellt Ludwigs Bild mit Krone, Kreuz und Schild dar. Vgl. Hrabani Mauri carmen de laudibus sanctae crucis ed. Henze (Leipzig 1847) und Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters (Leipzig 1874) II, 142 f. Aus der späteren christlichen lateinischen Litteratur ist als Verfasser von Buchstaben- und Bildergedichten noch Eugenius Vulgarius (um 900 n. Chr.) zu nennen. Vgl. Ebert a. a. O. III, 239 und Dümmler, Auxilius und Vulgarius, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Papstthums (Leipzig 1866) S. 44 u. 45.

In die deutsche Poesie fand während des 17. Jahrhunderts die alberne Spielerei der Bilderreime Eingang und wurde in bewußter Nachahmung der bekannten griechischen Vorbilder besonders von der Nürnberger Dichterschule gepflegt. Schon Justus Georg Schottel erwähnt in seinem Buche „Teutsche Vers- oder Reim-Kunst" (Wolfenbüttel 1645) die Bilderreime als eine Art gebräuchlicher Verssysteme, indem er schreibt (S. 257): „Bilder Reime nennet man, welche eine Gestalt oder abbildung eines dinges, als eines Eies, Seulen, Creutzes, Bechers, Hertzens, Flügels und derogleichen Formen vorstellen, und also geordnet und eingeschlossen sein, daß die Reimarten nach erforderter Form des abzubildenden dinges gebrauchet, und unter sich nach gebührender Stelle vermenget werden. Folgen zur anzeige Bilder-Reime Ein Ey abbildend, von Jambischen Versen, Thurn Seule von Dactilischen Versen, Eine Piramide oder Thurn Seule von Lauter Trogaischen oder Langkurtzen Versen, Creutz von Trogaischen, Pocal von Dactilischen und Anapestischen."

Sigmund von Birken empfiehlt in seiner Teutschen Rededind und Dichtkunst (Nürnberg 1679) Cap. 9, 112 (S. 144) diese Bildgebände, deren viele Beispiele in den Schäfergedichten der Blumengenossen sich finden, und weist auf die von ihm in der „Guelfis" und der „Pegnesis" mitgetheilten Bilderreime hin. Die „Guelfis oder Niedersächsischer Lorbeerhayn" (Nürnberg 1669) enthält folgende Bilderreime: S. 23 ein Herz, S. 35 einen Becher, S. 36 ein Buch, S. 37 zwei Herzen. In der „Pegnesis oder der Pegnitz Blumengenoß-Schäfern Feldgedichte" (Nürnberg 1673—1679) findet sich im 1. Theil S. 20 ein Gedicht in Form eines Ambos, S. 393 ein Bildergedicht in Form eines Doctorhutes; der 2. Theil enthält S. 75 noch einmal den Ambos, S. 222 ein Scepter, S. 250 ein Buch und einen Kranz, S. 251 eine Wage. Besonders zahlreich sind derartige Gedichte in Jo. Helwigs Die Nymphe Noris (Nürnberg 1650); auf S. 82 läßt sich der Verfasser über das Alter und die Nützlichkeit solcher Bilderreime aus und bildet in seinen Gedichten selbst folgende Formen: S. 7 ein Herz, S. 8 eine „Pyramis oder Flammenseule", S. 83—91 den zweispitzigen Parnassus, „des Spielenden Wappenzier" (einen hohen Thurm mit zwei Nebenthürmlein), einen Baum, den Reichsapfel, „ein kleines Örgelein, eine Schalmei oder Pfeife, eine Laute, einen springenden Röhrbrunnen, eine Sanduhr, ein Monument oder Ehrenseule."

Von anderen Bildergedichten aus jener Zeit nenne ich noch folgende, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. In M. Martini Kempii P. L. C. Poetischer Lust-Gedanken Erstem Theil (Jena 1665) steht auf S. 122 ein Gedicht in Form der Doppel-Hügel des Apollinis, S. 137 wird ein Bildgedicht in Gestalt einer

„Denkſeule“ mitgetheilt und S. 138 „ein ſpringender Röhrbrunnen“, S. 139 eine Laute dargeſtellt. Doch macht ſich der Mann die Sache bequem: wenn die Wörter einer Zeile nicht ſo viel Raum einnehmen, als zum Zuſtandekommen des Bildes nothwendig iſt, ſo werden die Silben durch = = = getrennt. Johann Grüvel, Hochteutſche Kurze, Deutliche und gründliche Vers=Reim= Und Dicht=Kunſt (Neuen Ruppin 1709) giebt S. 143—146 vier Bildergedichte und zwar „die Raute, den Circul, die Birn, das Herz“.

Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts werden die Bilderreime ſeltener, um den Anfang des 18. Jahrhunders wollte man nichts mehr von ihnen wiſſen. Vgl. die abſprechenden Urtheile bei Daniel Georg Morhof, Unterricht von der Teutſchen Sprache (Kiel 1682, 8°) S. 773, Ch. Weiſe, Curiöſe Gedanken von deutſchen Verſen (1692) II, 109, Magnus Daniel Omeis, Gründliche Anleitung zur Teutſchen accuraten Reim= und Tichtkunſt (Nürnberg 1704) S. 128 und Menantes, Die allerneueſte Art zur Reinen und Galanten Poesie zu gelangen (Hamburg 1717) S. 266.

S. 31 Z. 22. Vgl. S. 9 Z. 2.

S. 36 Z. 7. Vgl. Leſſings Laokoon (Hempelſche Ausgabe) S. 18. Plutarch Moralia p. 346 F. *Πλὴν ὁ Σιμωνίδης τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν σιωπῶσαν προσαγορεύει, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν.* Vgl. ebenda p. 17 F.

S. 36 Z. 25. Vgl. Batrachomyomachia V. 9. u. 10.

S. 36 Z. 32. Vgl. Odyssee IX, 387.

S. 37 Z. 16 ff. Das Vorbild für dieſe Künſtelei iſt ebenfalls im klaſſiſchen Alterthum zu ſuchen. Nach den Verſicherungen von Euſtathius (Iliad. α' p. 6 ψ' p. 1308) und Suidas (v. *Κέντρων*) ſind ſchon früh Verſuche gemacht, einzelne Verſe Homers zu Dichtungen mit verändertem Inhalt zuſammenzubringen. Später übten Chriſten ſolche Künſteleien, indem ſie aus homeriſchen Worten und Verſen Gedichte zuſammenſetzten, die das Leben Jeſu in räthſelhafter Umhüllung und mit Unterdrückung der geſchichtlichen Namen beſchrieben. Die uns erhaltenen Homerocentra oder Centones Homerici umfaſſen 2343 Verſe; urſprünglich von geringem Umfang, wurden ſie allmählich erweitert und aufgeputzt und geben einen ſprechenden Beweis für die geiſtige Leere und Geſchmackloſigkeit ihrer Urheber, die zu ihrem Glück unbekannt geblieben ſind. In Rom wurde Virgil beſonders zu ſolchen Zwecken benutzt und wieder namentlich von chriſtlichen Dichtern. So beſchrieb die Dichterin Proba Falconia (gegen Ende des 4. Jahrhunderts) in Virgiliſchen Verſen die Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments. Vgl. Homerocentra sive Centones Homerici in quaedam historiae sacrae capita graece et latine. Accedunt Probae Falconiae Virgiliani centones in vetus ac novum testamentum scripti. Denuo edidit L. H. Teucherus. Lipsiae 1793, 8°. Auch im Mittelalter muß dieſe Sitte fortgedauert haben, da z. B. Metellus, ein Mönch von Tegernſee, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Eclogen Virgils und die Oden des Horatius in ähnlicher Weiſe zu Ehren des heiligen Quirinus umſetzte. Vgl. Canisii Lectt. Antiqq. T. III. P. II. p. 117 ff. der Ausgabe von Basnage (Amſterdam 1725 fol.). Mit dem Wiederaufleben der alten Litteratur in Italien ward von den Humaniſten dieſe eigenthümliche Kunſtpoeſie fleißig und häufig geübt. So verfertigte Laelius Capilupus aus Mantua um 1535 aus virgiliſchen Verſen und Worten ein Gedicht über das Leben der Mönche und deren Verdorbenheit. Sein Enkel Julius Capilupus ſchrieb ſechs ſolcher virgiliſchen Centonen um 1550; auch Fulvius Ursinus, Marcus Welser und viele Andere verfaßten centones

Virgiliani, welche in Fabric. Bibl. Lat. I. p. 384 f. ed. Ern. zu finden sind. (Nach Paulys Real-Encyclopädie v. Centones.) Daß die deutschen Poeten des 17. Jahrhunderts nicht auch diese Künstelei fleißig geübt haben, darf ihnen nicht als Verdienst angerechnet werden; die Mannigfaltigkeit der Rhythmen in den deutschen Gedichten erschwerte die Komposition von Centonen aus deutschen Versen. S. v. Birken weist deshalb in seiner Teutschen Redebind- und Dichtkunst Cap. 9, 120 (S. 158 ff.) auf Gedichte hin, welche sich dazu verwenden lassen, und giebt als Beispiel einen Cento aus Opitzschen Versen.

S. 37 Z. 20. C. H. v. Hoffmannswaldau, Deutsche Vbersetzungen vnd Gedichte. Breßlau 1679. Begräbnüß Gedichte (Betrachtung eines offenen Sarges) S. 34:

„. . . . Deines Lebens Kahn
Befällt kein harter Sturm und greift kein Wetter an,
So uns von Ost und West bey Tag und Nacht bestreichet,
Kein kalter Kummer-Wind, kein heisser Donnerschlag,
Beblitzet Dir die Nacht, verdunkelt Dir den Tag" . . . .

S. 37 Z. 26. Canitz, Nebenstunden unterschiedener Gedichte. Berlin 1700. S. 13:

Ich weiß daß Er die Seinen hertzlich liebt,
Daß Ihm so viel an meinem Thun gelegen,
Als dort den gantzen Bau des Himmels zu bewegen.

S. 37 Z. 27. Gemeint ist der schlesische Dichter Christian Anton Philipp Knorr von Rosenroth. Das hier genannte Gedicht (wahrscheinlich ein Gelegenheitsgedicht auf den Tod irgend einer Person) findet sich weder in der Ausgabe seiner Gedichte: Neuer Helicon mit seinen Neun Musen, Das ist: Geistliche Sitten-Lieder (Nürnberg 1684) noch in denjenigen zeitgenössischen Sammlungen, welche Gedichte von ihm aufgenommen haben, wie Des Schlesischen Helicons auserlesene Gedichte (Erster und anderer Theil 1699 u. 1700), Menantes auserlesene Gedichte unterschiedener berühmter und geschickter Männer (Halle 1718—1720) und Benj. Neukirch, Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bißher ungedruckte Gedichte (Leipzig und Frankfurt 1695—1727). Vgl. Joh. Sigism. Johnius, Parnassi Silesiaci centuria prima. Wratislaviae 1728, S. 115 Nr. 57: Eius carminum varia specimina praeter illa, quae Heliconi Silesiaco et collectioni carminum Hoffmanswaldavii aliorumque poetarum inserta sunt, adhuc inedita latent, quorum ego quaedam possideo.

S. 38 Z. 13. Daniel Caspars von Lohenstein sämtliche Geist- und Weltliche Gedichte Nebst nötigen Anmerkungen, Leipzig 1733. Hyacinthen S. 46 (Redender Todten-Kopff Herrn Matthäus Machners):

„Kommt, Sterblichen, hieher im Fall ihr klug wollt seyn,
Was mag euch Stagirit und Plato Kluges lehren?"

S. 38 Z. 18. C. H. von Hoffmannswaldau, Deutsche Vbersetzungen vnd Gedichte. Breßlau 1679. Vermischte Gedichte S. 19 (Lob der Vergnügung):

„Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenschein."

S. 38 Z. 21. C. H. v. Hoffmannswaldau, Deutsche Vbersetzungen vnd Gedichte. Breßlau 1679. Poetische Geschicht Reden S. 15 (Die erleuchtete Maria Magdalena):

„Ich freue mich in Dir das Lorberblat zu führen,
So meinen schwachen Schlaff ins künftig denckt zu rühren."

S. 41—48. Die lateinische Einladung zur Aufführung des Schulspieles schien wichtig genug, um auch von ihr einen Neudruck zu veranstalten. Während dieses lateinische Programm an die Freunde und Gönner der Anstalt übersandt und den Schülern für ihre Eltern gegeben wurde, hat man, wenn von Einrichtungen an anderen Orten auf solche am Grauen Kloster geschlossen werden darf,*) den vollständigen Text des Schulspiels wahrscheinlich vor der Vorstellung, vielleicht gegen eine kleine Vergütung, verabreicht. Der Werth und die Bedeutung der vorgeführten Bilderreime wäre auch sonst den Zuhörern entgangen.

S. 42 Z. 4 ff. Die hier beschriebene Abbildung der zweigetheilten Nuß ist wahrscheinlich in irgend einem Werke der emblematischen Dichtung, wie sie das 17. Jahrhundert in großer Zahl aufzuweisen hat, zu finden. Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung III 4, 291 u. 292.

S. 44 Z. 25. Johannes Bödiker, Grundsätze der Teutschen Sprache. Cöln an der Spree 1690.

S. 45 Z. 2. Gemeint ist die dritte Satire in Friedrich Rud. Ludw. Freiherrn von Canitz Neben-Stunden Unterschiedener Gedichte (Berlin 1700). Die erste Ausgabe wurde ohne Nennung des Verfassers durch Joachim Lange besorgt. Frischs Ansichten über die Poesie stimmen auch sonst mit der in jener Satire ausgesprochenen Auffassung überein. Bei einer Redeübung in der Mythologie und deutschen Poesie, welche am 6. Dezember 1734 im Gymnasium zum Grauen Kloster stattfand, ließ Frisch den Schüler Carl Ludwig Riedger aus Berlin seine Vaterstadt mit Lesbos vergleichen „sonderlich wegen des Herrn von Canitz und Herrn Schönemanns Poesie". — Die im Folgenden nicht ohne Geist gebildeten Namen enthalten Anklänge an Namen spanischer Provinzen, Städte und Flüsse, die einzeln aufzuzählen ich mir wohl ersparen kann. Amurcia (Murcia) hängt mit amurca (*ἀμόργη* = die beim Auspressen der Oliven vorfließende wässerichte Unreinigkeit) zusammen.

S. 45 Z. 11. Hispanici pagi. Frisch, Deutsch-Lateinisches Wörterbuch S. 291: „Das sind ihm Spanische Dörfer, res nondum auditae, weil deren Namen einen fremd und seltsam vorkommen."

S. 46 Z. 3—6. Prolog und Epilog ist uns nicht erhalten.

S. 47 Z. 13. Martial 14, 1, 7:

Sunt apinae tricaeque et si quid vilius istis.

S. 47 Z. 19. Isokrates 9, 10: *ὅμως αὐταῖς ταῖς εὐρυθμίαις καὶ ταῖς συμμετρίαις ψυχαγωγοῦσι τοὺς ἀκούοντας.*

---

*) Vgl. Emil Riedel, Schuldrama und Theater. Ein Beitrag zur Theatergeschichte in Karl Koppmanns Aus Hamburgs Vergangenheit (Hamburg u. Leipzig 1885) I, 234.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstraße 68—70.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Durch E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung in Berlin SW., Kochstraße 68—70 zu beziehen:

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

1865—1890, gr. 8. geheftet.

Heft I.	Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. $6^1/_2$ Bog. (Vergriffen.)	
„ II.	Der Schulze Marsilius von Berlin, von L. Freiherr v. Ledebur. 1870. $2^1/_4$ Bogen.	M. 0,50.
„ III.	Das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, von L. Schneider, Geh. Hofrath. 1870. 4 Bogen.	M. 0,50.
„ IV.	Chronicon Berolinense, continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. Accedit Series consulum Berolinensium. 1870. $3^1/_2$ Bogen.	M. 0,50.
„ V.	Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkungen, von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 3 Bogen.	M. 0,50.
„ VI.	Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges. 1872. $10^5/_8$ Bogen.	M. 1,00.
„ VII.	Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky.) 1873. $5^3/_4$ Bogen.	M. 0,80.
„ VIII.	Berlinische Nachrichten von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVI. Jahrhundert. 1873. $6^3/_8$ Bogen.	M. 1,00.
„ IX.	Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739, mitgetheilt von Dr. Ernst Friedlaender. 1873. 4 Bogen.	M. 0,75.
„ X.	Geschichte der Befestigung von Berlin von F. Holtze, Professor. 1874. $9^1/_2$ Bogen.	M. 1,50.
„ XI.	Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1614 bis 1660). 1874. $9^1/_4$ Bogen.	M. 1,50.
„ XII.	Chronik von Gütergotz, von H. E. A. Brodersen, Pfarrer. 1874. $4^1/_2$ Bogen.	M. 0,80.
„ XIII.	Das Dorf Grünau, von Dr. E. Brecht. 1875. 2 Bogen.	M. 0,50.
„ XIV.	Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1661 bis 1698). 1876. $9^1/_2$ Bogen.	M. 1,50.
„ XV.	Das Dorf Tempelhof, von Dr. E. Brecht. 1878. $13^3/_4$ Bogen.	M. 3,00.
„ XVI.	Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1880. $6^1/_2$ Bogen.	M. 1,50.
„ XVII.	Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend, von Ernst Friedel, Stadtrath 2c. Mit einer Karte in Farbendruck. 1880. $7^1/_2$ Bogen.	M. 2,50.
„ XVIII.	Verzeichniß der Bücher-, Karten- und Bilder-Sammlung des Vereins. Bearbeitet von L. Alfieri und H. Guiard. 1881. $18^1/_2$ Bogen.	M. 2,50.
„ XIX.	Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Holtze. 1881. $4^1/_2$ Bogen.	M. 1,50.
„ XX.	Berlin, Moskau, St. Petersburg. 1649 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Rußland von Dr. phil. Freiherrn B. v. Köhne. 1882. $11^1/_8$ Bogen.	M. 3,00.
„ XXI.	Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1884. 5 Bogen.	M. 1,50.

Heft XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7½ Bogen. M. 2,00.

„ XXIII. Creusings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1886. 14 Bogen. M. 2,50.

„ XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königlichen Residentzien Berlin. 1771, von F. Brose. 1888. 10 Bogen. M. 3,00.

„ XXV. Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins" zum Gedächtniß der Hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins. 1889. 2¼ Bogen. M. 0,60.

Von dem Verein für die Geschichte Berlins sind ferner erschienen und durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn zu beziehen:

a) Folioschriften. 26 Lieferungen und zwar

1. Berlinische Chronik von 1225—1571 Mk. 6,—.
2. Urkundenbuch dazu Mk. 21,—.
3. Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Colonie in Berlin. Mk. 20,—.
4. Vermischte Schriften. 2 Bände je Mk 12,—.

b) Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins seit 1884. Der Jahrgang fein broschirt Mk. 6,—.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochstraße 68—70.

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins

Bd.: 26. 1890

Berlin 1890